

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Zukunft – Mensch – Frieden

Einstimmung zum Katholikentag in Erfurt



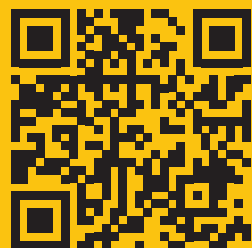
- **MEIN GOTT DISKRIMINIERT NICHT**
GR und PR beim Katholikentag
- **MISSBRAUCH IM MITTELALTER?**
Elisabeth von Thüringen
- **FIDUCIA SUPPLICANS**
Fortschritt oder Nullnummer?
- **LIEBE UND MENSCHLICHKEIT**
Stimmen gegen rechts
- **GR UND PR TAUFEN**
Rottenburg-Stuttgart
- **NIHIL OBSTAT**
Mutiges Statement

Wir treten ein für ein

#thueringenweltoffen

welt
offenes
Thüringen

Mach
mit!



thueringen-weltoffen.de

Liebe Leser*innen,

„Zukunft hat der Mensch des Friedens“, so lautet das Motto des kommenden Katholikentags in Erfurt. Seit vielen Jahren erscheinen nach Katholikentagen Berichte im Magazin: Erlebnisse am Stand der Gemeinde- und Pastoralreferent*innen, Interessantes zu Veranstaltungen und Wahrnehmungen zur Stimmung. Dieses Magazin möchte eine Einstimmung und Einladung nach Erfurt sein. Christ*innen machen im Bistum Erfurt gerade mal ein Viertel der Bevölkerung aus und die meisten davon sind evangelisch. Vermutlich wird es ein eher kleinerer Katholikentag und hoffentlich wird es einer, dessen Motto Verbundenheit über die Grenzen von Konfession und Religion hinaus stiftet unter allen, die sich stark machen für Frieden, Demokratie und Menschenwürde.

Dieses Magazin bietet Informationen zum Bistum Erfurt und dazu, wie sich die Diözese auf die Begegnungen vorbereitet. Drei Personen, die aktiv im Programm eine Rolle spielen werden, haben „Drei Fragen an“ zum Katholikentag beantwortet. Die GR und PR des Standteams kommen zu Wort und laden herzlich ein zur Begegnung.

Dass es ein auch politischer Katholikentag werden wird, davon gehen die Veranstalter aus. Gerade angesichts der anstehenden Wahlen im Jahr 2024 ist eine klare Positionierung „gegen rechts“ zu erwarten. Drei Personen äußern sich bereits in dieser Ausgabe mit Statements gegen Rechtskatholizismus. Alle

drei gehören zu dem vom Bundesverband initiierten „Netzwerk gegen innerkatholischen Fundamentalismus“. Das Diskussionspapier, das wir im Sommer 2023 nach der Bundesversammlung mit Doris Reisinger veröffentlicht haben, ist auf Interesse gestoßen und hat Vernetzung bewirkt.

In einem weiteren Beitrag geht es um möglicherweise weniger bekannte Aspekte zu Elisabeth von Thüringen. Wenn das Thema im Religionsunterricht oder in der Liturgie zur Sprache kommt, dann steht oft ihre Barmherzigkeit im Mittelpunkt und viele assoziieren mit ihr zuallererst das Rosenwunder. Schaut man sich die Forschung zu ihr näher an, entdeckt man neue, aktuell interessante Facetten.

Weitere Themen im Magazin: Die ersten Taufen durch GR und PR in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Statements zu „Fiducia supplicans“ und zum „Nihil Obstat-Verfahren“.

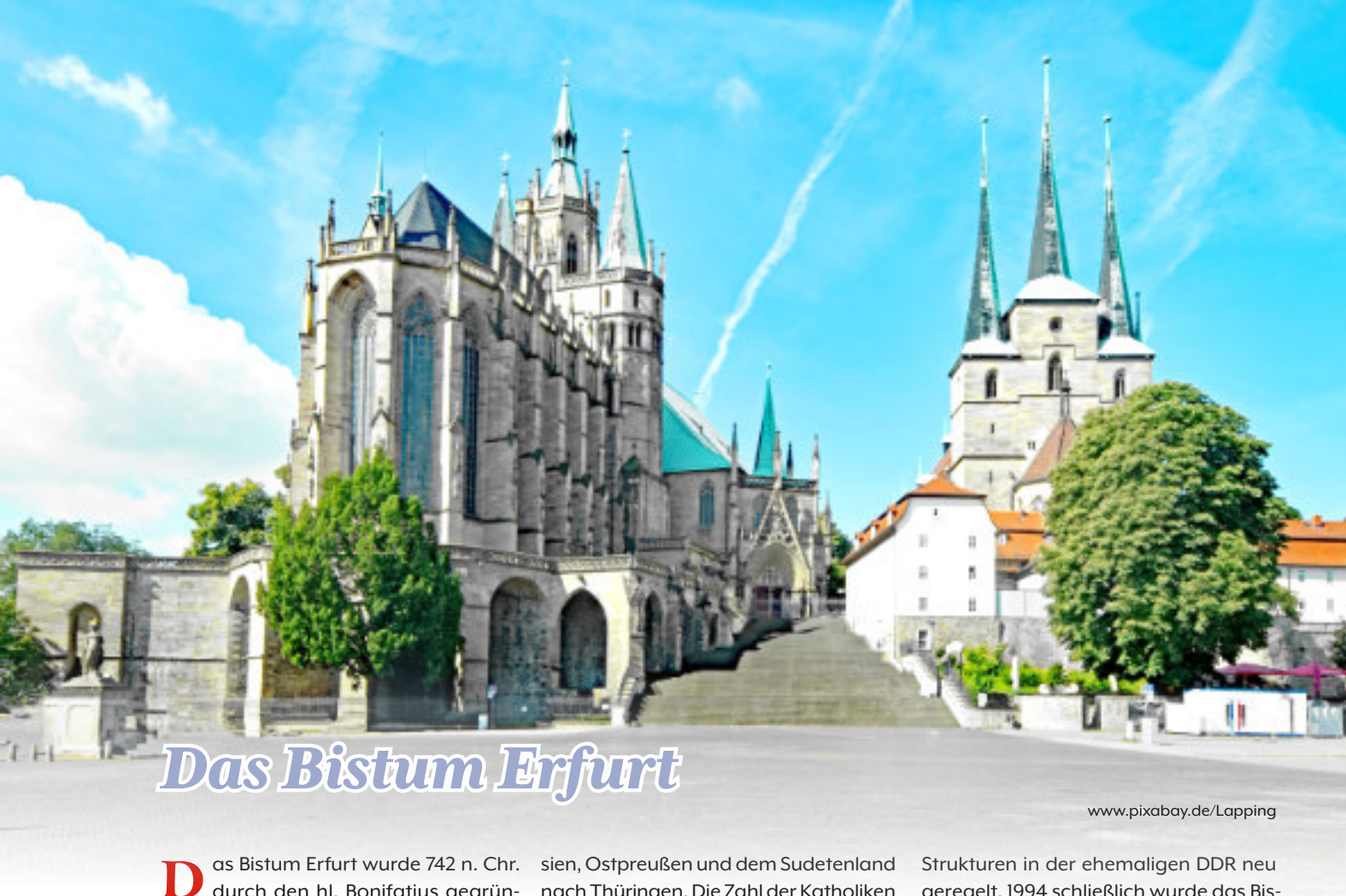
Ich wünsche eine anregende Lektüre und freue mich auf Begegnungen in Erfurt.

■ REGINA NAGEL



INHALT

► Editorial	S. 3
► Katholikentag	S. 4
► Drei Fragen an	S. 6
► Stand Katholikentag.....	S. 11
► Gegen rechts	S. 14
► Elisabeth von Thüringen...	S. 18
► Diözesen	S. 24
► Nihil Obstat	S. 26
► Fiducia supplicans	S. 29
► Gemeindereferenten-Studie	S. 32
► Literatur	S. 35
► Glosse	S. 38
► Impressum	S. 38



Das Bistum Erfurt

www.pixabay.de/Lapping

Das Bistum Erfurt wurde 742 n. Chr. durch den hl. Bonifatius gegründet und nur wenige Jahre später (755 n. Chr.) dem Bistum Mainz zugeschlagen, dem dann die Thüringer Katholiken mehr als 1000 Jahre angehörten.

Durch die Reformation änderte sich das katholisch-christliche Glaubensleben in Thüringen tiefgreifend: Die meisten Thüringer wurden protestantisch. Nur im Eichsfeld, einem Landstrich im Nordwesten Thüringens, kehrten die Christen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum katholischen Glauben zurück.

Ab 1821 gehörte Thüringen größtenteils zum Gebiet des Bistums Paderborn. Mit dem Preußischen Konkordat von 1929 erfolgte eine Neuordnung der Bistümer. Für das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Meiningen, größtenteils südlich vom Thüringer Wald gelegen, war der Bischof von Würzburg zuständig. Die Gebiete der ehemaligen preußischen Fürstentümer und des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Altenburg, im Osten gelegen, kamen zum Bistum Meissen und für den Rest, das nördliche Gebiet Thüringens, war der Bischof von Fulda zuständig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen hunderttausende Vertriebene aus Schle-

sien, Ostpreußen und dem Sudetenland nach Thüringen. Die Zahl der Katholiken vervierfachte sich „über Nacht“ und plötzlich lebte eine halbe Million in Thüringen. Doch die Weiterwanderung vieler Flüchtlinge sowie die atheistisch-sozialistisch geprägte DDR verschärften die Minderheitensituation der Katholiken in Thüringen.

Die Teilung Deutschlands erschwerte es den Bischöfen in Würzburg und Fulda zunehmend, mit ihren Diözesangebietten in der DDR in Verbindung zu bleiben. 1929 waren ihnen die katholischen Gemeinden in Thüringen zugeschrieben worden. Es wurde schließlich das Bischöfliche Amt Erfurt-Meiningen gegründet, das unter gewissen Einschränkungen auch im totalitären System der DDR die Hauptaufgabe von Kirche erfüllen konnte: die Verkündigung des Wortes Gottes.

1952 wurde mit dem Priesterseminar in Erfurt die einzige theologische Ausbildungsstätte für den Priesternachwuchs auf dem Gebiet der DDR gegründet. Die meisten Priester und Bischöfe der neuen Bundesländer haben hier am Erfurter Seminar studiert.

Mit dem Ende der Teilung zwischen Ost und West wurden auch die kirchlichen

Strukturen in der ehemaligen DDR neu geregelt. 1994 schließlich wurde das Bistum Erfurt zum zweiten Mal neu gegründet. Als seinen ersten Bischof ernannte Papst Johannes Paul II. den bisherigen Apostolischen Administrator des Bischöflichen Amtes Erfurt-Meiningen, Bischof Joachim Wanke.

Der Anteil der Katholiken in Thüringen liegt heute bei knapp acht Prozent an der Gesamtbevölkerung. Nur im Eichsfeld im Nordwesten Thüringens stellen die Katholiken die Bevölkerungsmehrheit von rund 70 Prozent. Der Anteil der katholischen und evangelischen Christen liegt in Thüringen bei rund einem Drittel.

Die kirchliche Statistik der Deutschen Bischofskonferenz für das Jahr 2022 benennt für das Bistum Erfurt eine Katholikenzahl von 137.272 in 33 Pfarreien. Die Zahl derer, die an Gottesdiensten teilnehmen ist mit 8,7% überdurchschnittlich (5,7% bundesweit).

■ QUELLEN: HOMEPAGE DES BISTUMS ERFURT / WIKIPEDIA / STATISTIK DER DBK

Katholikentagstuch

Das Mottotuch wurde gemalt von Markus Karolewski und orientiert sich am Katholikentagsthema „Zukunft hat der Mensch des Friedens.“

Im Bild wird die Zukunft durch Licht und Meer dargestellt. Die Sonne, die immer wieder aufgeht, ist Zukunft und Hoffnung für die Menschen. Ebenso hat die Weite des Meeres einen zukunftsweisenden Charakter. Es bedeutet weg gehen von allen Begrenzungen, z.B. Mauern, die die Menschen zwischen sich gebaut haben. Außerdem hat die Flucht übers Meer eine Zukunftshoffnung für viele Menschen in heutiger Zeit.



Die Menschenkette ist ein Symbol dafür, dass jeder Mensch die gleiche Würde besitzt, egal wo die Person geboren wurde. Dafür steht auch, dass alle Menschen in der gleichen Farbe gemalt wurden. Zudem ist eine Menschenkette gewaltlos, denn wenn sich alle anfassen, kann niemand eine Waffe in die Hand nehmen.

Der Friede wird durch einen Regenbogen und den Schatten der Menschenkette ausgedrückt. Der dargestellte Schatten ist nur möglich, wenn das Licht von oben kommt: Das bedeutet, der Mensch ist in Gottes Licht gestellt, von ihm kommt der Friede. Im Schatten ist der Farbverlauf unterschiedlich, wodurch ausgedrückt wird, dass alle Menschen auch unterschiedlich sind und sich gegenseitig etwas zu geben haben.

GEBET ZUM KATHOLIKENTAG 2024

**Gott, du bist der Eine –
ewig, gestern, heute und morgen!**

Geführt von deiner Geistkraft haben friedliche Menschen unser Land zum Guten verändern können. Wir haben durch deine Geistkraft erkannt, dass hoffnungsvolle Zukunft möglich wird.

Hass, Ausbeutung, Polarisierung, Eifersucht und Täuschung bedrohen heute unser Land, deine Kirche und unser gemeinsames Haus. Wir bekennen demütig, dass wir Anteil daran haben.

Dein Sohn wurde für uns Mensch. Er ist aus Liebe bis in den Tod gegangen. Durch ihn hast du uns Wege der Umkehr geschenkt.

Mit ihm wollen wir heute wieder neu beginnen, mehr Liebe und Menschenfreundlichkeit zu leben.

Verleihe uns deine Zukunft, Gott, damit wir Menschen deiner Zukunft werden.

Erneuere deine Kirche hier vor Ort, damit wir selbstbewusst Zeugnis von dir geben und Menschen von deiner Liebe in Jesus Christus erfahren.

Durch ihn rufen wir zu dir, leben wir aus deiner Geistkraft und wollen wir als Kinder Gottes Menschen des Friedens sein.

Amen.



„Drei Fragen an ...“ 103. Katholikentag in Erfurt

... Reinhard Salzmann

Reinhard Salzmann, Jahrgang 1960, verheiratet, eine Tochter, selbständig

Vorsitzender des Katholikenrates im Bistum Erfurt seit Oktober 2022, Vorsitzender des Indienpatenschaftskreises Kirchworbis seit 1995 mit Projekten in Indien (Sihor) und Äthiopien (Tigray)

1. Sehen Sie in der katholischen Kirche theologische, pastorale und/oder caritative Ansätze und Aktivitäten, die friedensfördernd sein können für die Gesellschaft, in der wir leben und – wenn ja – welche?

„Ich sehe in der katholischen Kirche in Deutschland viele Ansätze und Aktivitäten, die friedensfördernd sind und die in die Gesellschaft hinein strahlen. Die in vielen Pfarreien üblichen Friedensgebeten sind nur ein Beispiel dafür und wenn diese in ökumenischer Gemeinschaft durchgeführt werden, erreichen sie an vielen Orten auch als Stimme der Kirche eine größere Strahlkraft.“

In den „normalen“ Gottesdiensten bieten sich der Kirche vielfältige Möglichkeiten Akzente zu setzen und „friedensfördernd“ zu agieren, u.a. in Predigten, Anspielen oder speziell vorbereiteten Familiengottesdiensten. Da könnte viel mehr auf das Positive, auf das Ja Gottes zu den Menschen und zum Leben eingegangen werden. Wir sind nicht gegen etwas sondern für, wir haben eine Frohe Botschaft und keine einengende begrenzende und den Menschen bevormundende Vision vom Leben.

Ich beschreibe meinen Glauben gerne als „Brückengeländer“ und erkläre es so: Man kann über die Brücke sprich das

Leben auch ohne Geländer gehen, aber bei Sturm, Wind und Regen ist es gut, wenn es ein Geländer gibt und man nicht in die Fluten gerissen wird und abstürzt. Als konkrete Aktionen möchte ich die Preisträger 2023 des ZdK und der Deutschen Bischofskonferenz gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus erwähnen. Die katholische Initiative zur Demokratieförderung in Sachsen-Anhalt als erster Preisträger und die „Initiative gegen rechts“ der deutschen Schützenbruderschaft als zweiter Preisträger sind konkrete Beispiele, wie man aktiv als katholische Kirche in die deutsche Gesellschaft wirken kann. Kirche kann sich einbringen in regionale und überregionale Aktionen wie z.B. das Friedensfest im sächsischen Ostritz, wo als Reaktion auf ein geplantes Rechtes Treffen vor über zehn Jahren ein jährliches Friedensfest unter Beteiligung der Kirchen organisiert wird.

2. Erhoffen sie sich vom Katholikentag Impulse gegen Rechtsradikalismus in Deutschland, gerade auch auf die Landtagswahlen in Thüringen hin? Haben Sie konkrete Ideen und Vorschläge dazu?

Natürlich erhoffe ich mir vom Katholikentag 2024 in Erfurt neue Impulse und Aktionen gegen Rechtsradikalismus, Antisemitismus und Demokratiefeindlich-

keit und bin mir sicher, dass im Programm des KT 24 viele Punkte enthalten sein werden, die diese Anliegen bearbeiten. Ich persönlich bin engagiert und arbeite in Zusammenarbeit mit Misereor für eine Podiumsdiskussion in der es um Frieden und Gerechtigkeit in der Welt geht. Als Vorsitzender des Indienpatenschaftskreises Kirchworbis mit Projekten in Indien und in Äthiopien habe ich viele Kontakte zu Partnern in diesen Ländern und freue mich, unseren Partner Bischof Tesfaselassi Medhin aus Tigray im Norden Äthiopiens begrüßen zu können. Dort tobte bis vor kurzem ein schrecklicher Krieg mit geschätzt 500.000 Toten, der von der Welt kaum gesehen wurde. Der Bischof kann uns davon berichten, was mit einer Gesellschaft passiert, wenn aus Hassreden Krieg wird und wenn nach Worten das Töten beginnt.

Auch werden wir als gastgebendes Bistum zusammen mit den anderen ostdeutschen Bistümern auf dem Anger (zentraler Platz in der Innenstadt) und dem angrenzenden Ursulinenkloster ein eigenes Programm organisieren und eigene Akzente setzen.

3. Sie sind eine bekannte Person und haben die Möglichkeit, Themen aufzugreifen, Ideen zu kommunizieren und zukunftsorientiert aktiv zu sein. Wo setzen Sie persönlich

Schwerpunkte, wo sehen Sie ihre Handlungsmöglichkeiten, was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Als Vorsitzender des Katholikenrates im Bistum Erfurt und Mitglied des ZdK versuche ich die aktuelle gesellschaftliche Situation in unserem Land und in unserer Kirche aufzunehmen und zu reflektieren und eigene Akzente zu setzen. Es war mir sehr wichtig, dass wir in der letzten Vollversammlung ein gemeinsames Positionspapier zum Wahljahr 2024 in Thüringen „Verantwortung- Fairness- Demokratie“ verabschiedet haben und in diesem Papier auch klare Kante gezeigt haben und die AfD als eine Partei benannt haben, in der es klare Abweichungen und Ausgrenzungen gegen Andersdenkende gibt. Durch meine Ar-

beit als Vorsitzender des Patenschaftskreises ist es mir sehr wichtig auch über „den Tellerrand“ zu schauen und nicht nur die Probleme in unserem Land zu sehen. Weltweite Kriege, Hunger und Not, Klimaveränderung und sich ständig verändernde Lebensumstände zwingen viele Menschen auf der Welt zur Flucht und zum Verlassen ihrer Heimat. Die Erde brennt und wir Menschen begreifen es scheinbar nicht, dass wir uns dadurch selbst vernichten. Ich möchte meinen Beitrag dazu leisten, dass dieses Szenario NICHT eintritt. Die katholische Kirche in Deutschland verliert täglich Mitglieder und droht für die Menschen unserer Zeit nicht mehr von Bedeutung zu sein. Sie empfinden diese Kirche als nicht mehr „glaubwürdig“. Ich möchte als Botschafter einer Frohen Botschaft

den Menschen glaubwürdig gegenüber auftreten, möchte durch einen synodalen Weg Mitbestimmung von Volk und Hirte, möchte eine lebendige, offene und auf den Menschen zugehende Kirche, keine Wagenburg, keine abgehobene, elitäre oder sich ausgrenzende Kirche, sondern eine katholische Kirche in Deutschland im 21. Jahrhundert, die Antworten gibt auf die Fragen der Zeit und in einer Sprache spricht, die unsere Mitmenschen verstehen.

Wenn jeder nach seinen Möglichkeiten lebt, arbeitet und hilft und vor seinem Haus kehrt, sieht es in unseren Dörfern und Städten etwas sauberer und friedlicher aus und der Welt geht es auch besser.

... Christiane Lieberknecht

1958 geboren in Weimar, Studium der evangelischen Theologie, 1984-1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar, seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags, von 2009-2014 Thüringer Ministerpräsidentin, stellvertretende Vorsitzende der Internationalen Martin-Luther-Stiftung seit 2019.



Foto: BK-Helmut-Kohl-Stiftung/ Schacht

1. Sehen Sie in der katholischen Kirche theologische, pastorale und/oder caritative Ansätze und Aktivitäten, die friedensfördernd sein können für die Gesellschaft, in der wir leben und – wenn ja – welche?

Das Evangelium von Jesus Christus ist für mich die Botschaft des Friedens schlechthin. Im Johannesevangelium heißt es dazu: „Frieden hinterlasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie ihn

die Welt gibt, gebe ich euch; euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht“ (Johannes 14,27). Der 103. Katholikentag nimmt die Friedensbotschaft mit dem alttestamentarischen Bezug auf Psalm 37 Vers 37b auf. Der Psalm 37 beschreibt das „Glück des Gottlosen“ als nur „scheinbar“ und ermutigt die „Gerechten“. „Bleibe fromm und halte dich recht; denn einem solchen wird es zuletzt gut gehen“, heißt es im Vers 37. Dieser Zuversicht folgt das Leitwort des

103. Katholikentages, in dem es heißt „Zukunft hat der Mensch des Friedens“.

Unvergessen sind mir in diesem Zusammenhang die Ermutigungen durch Papst Johannes Paul II. während der Minderheitenerfahrung von Christen in der DDR. Wer sich in der Zeit des Wettrüstens zwischen den damaligen Militärblöcken des Warschauer Pakts und der NATO in den 1980er Jahren auf der Basis des biblischen Friedenszeugnisses für „Frieden

schaffen ohne Waffen“ einsetzte, galt für die Machthaber des SED-Staats als „politisch unzuverlässig“ oder wurde gar als „Staatsfeind“ angesehen und hatte mit Repressionen und Strafmaßnahmen durch den Staat zu rechnen. In dieser Situation wurde das biblische Zeugnis von Johannes Paul II. zur Mut machen, den Bestärkung des Glaubens daran, dass gesellschaftliche Veränderungen möglich sind, und zwar gewaltlos. Ein Schlüssel dafür war der feste Glaube an die Gegenwart Gottes in Jesus Christus. Dieser Glaube half, die persönlichen Ängste zu überwinden und gab jungen Christen in der DDR Mut, den bewaffneten Kräften der Staatsmacht gewaltfrei gegenüberzutreten. In dieser Zeit sind u.a. auch dauerhafte ökumenische Freundschaften zwischen katholischen und evangelischen Christen gewachsen, die die damals Beteiligten noch heute miteinander verbinden.

Sicher war das Leben unter den Bedingungen der Diktatur in der DDR eine besondere Situation. Aber die Glaubenserfahrungen aus dieser Zeit sind für mein Leben prägend geworden. Auch angesichts unseres heutigen Einsatzes für Frieden in der Welt kann ich noch immer nicht anders, als mein Gebet um Frieden und meine tätige Hilfe für die Notleidenden in Gottes Hand zu legen.

2. Erhoffen Sie sich vom Katholikentag Impulse gegen Rechtsradikalismus in Deutschland, gerade auch auf die Landtagswahlen in Thüringen hin? Haben Sie konkrete Ideen und Vorschläge dazu?

Ich freue mich sehr, dass der 103. Katholikentag Mitglied der Initiative „Weltoffene Thüringen“ ist. Auch ich bin Mitglied in dieser Initiative gemeinsam mit vielen Menschen aus Thüringen und dem ganzen Bundesgebiet. Allen, denen die Demokratie wichtig ist und die gegenüber Antidemokraten Gesicht zeigen und seine Stimme erheben wollen, sind eingeladen, sich dieser Initiative anzuschlie-

ßen. Das gilt nicht nur für persönliche Mitglieder, sondern auch für Organisationen, Vereine, Verbände, Institutionen und Unternehmen, und eben auch für den Katholikentag.

Unser gemeinsamer Ansatz besteht daran zu sagen, wofür wir stehen: nämlich für Weltoffenheit, Vielfalt und Toleranz in unserem Land. Ich wünsche mir, dass der Katholikentag in Erfurt Sichtbarkeit für all das große und vielfältige Potential von Menschen verschiedenster Herkunft, Professionen, Generationen, Kulturen, Religionen und Weltanschauungen ermöglicht, die sich Tag für Tag für ein gelingendes und funktionstüchtiges Gemeinwesen einsetzen. Es geht darum, diese Vielfalt sichtbar zu machen. Nur dann können wir auch andere Menschen zum Mitmachen einladen für eine bunte, weltoffene und demokratische Gesellschaft. Für eine weltoffene, vielfältige und tolerante Gesellschaft zu werben, ist gerade vor den kommenden Landtagswahlen in Thüringen wichtig.

3. Sie sind eine bekannte Person und haben die Möglichkeit, Themen aufzugreifen, Ideen zu kommunizieren und zukunftsorientiert aktiv zu sein. Wo setzen Sie persönlich Schwerpunkte, wo sehen Sie Ihre Handlungsmöglichkeiten, was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Für mich ist es eine spannende Erfahrung, nach den vielen Jahren meines hauptamtlichen Engagements in der Politik jetzt auf der Seite der ehrenamtlich Tätigen Projekte und Ideen mit voranzubringen. Eines ist bei meinem heutigen Engagement im Vergleich zu den vergangenen Jahren in der Politik allerdings gleich geblieben. Das ist die Motivation für meinen Einsatz für die Gesellschaft aus dem christlichen Glauben heraus. Das bekannte Zitat des früheren Verfassungsrechtlers Ernst Wolfgang Böckenförde, nach dem „der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen (lebt), die er selbst nicht garantieren“

kann, gewinnt für mich mit fortschreitender Entkirchlichung unserer Gesellschaft immer größere Bedeutung. Ich bin deshalb sehr gespannt auf den Katholikentag und das Podium mit dem Erfurter Soziologen und Leiter des Max-Weber-Kollegs Hartmut Rosa, der ein Buch geschrieben hat mit dem Titel „Demokratie braucht Religion“. Ich hoffe, dass bei all den aktuellen Themen, die in Erfurt vom 29. Mai bis zum 2. Juni besprochen werden, auch zum Ausdruck kommt, worin insbesondere unsere christliche Sicht auf die Welt und der Beitrag von Christen zur Lösung von Problemen besteht. Dazu gehört für mich die Überzeugung, dass Gott es ist, der unsere Geschicke lenkt. Als Gottes ebenso „frommes“ wie tatkräftiges Bodenpersonal haben wir Christen dabei reichlich zu tun. Als Theologin sehe ich meine Aufgabe in unserer vielfältigen und bunten Welt vor allem in der Übersetzung der mehr als 2000 Jahre alten biblischen Botschaft in unsere heutige Zeit. Mit diesem Anliegen will ich mich gerne auf dem 103. Katholikentag einbringen und hoffe sehr, für mein weiteres Engagement auch spannende Inspirationen durch interessante Begegnungen und Gespräche in Erfurt zu finden.

Drei Fragen an

Eva Maria Welskop-Deffaa



Eva Maria Welskop-Deffaa (65) ist Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes

Sie ist die erste Frau an der Spitze des Deutschen Caritasverbandes. Dem Vorstand des katholischen Wohlfahrtsverbandes gehört sie seit 2007 an. Zur Präsidentin wurde sie im Oktober 2021 gewählt. Nach dem Studium von Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte in München und Florenz arbeitete sie für den Katholischen Deutschen Frauenbund und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Von 2006 bis 2012 war sie Abteilungsleiterin für Gleichstellung und Chancengleichheit im Bundesfamilienministerium, wo sie den ersten Gleichstellungsbericht veranlasste. Bevor sie zum Deutschen Caritasverband kam, war Eva Welskop-Deffaa Mitglied des ver.di-Bundesvorstandes.

1. Sehen Sie in der katholischen Kirche theologische, pastorale und/oder caritative Ansätze und Aktivitäten, die friedensfördernd sein können für die Gesellschaft, in der wir leben und – wenn ja – welche?

Der Deutsche Caritasverband hat seine Jahreskampagne 2024 unter die Überschrift „Frieden beginnt“ gestellt. Es geht genau darum: Sichtbar zu machen, dass bzw. wie und wo unsere Arbeit in der verbandlichen Caritas vielfältig friedensstiftend und versöhnend ist. Wir richten unseren Blick darauf, dass Frieden immer wieder neu möglich ist, wenn wir Schritte aufeinander zugehen, Ungerechtigkeiten überwinden und Konflikte lösen. Frieden fällt nicht vom Himmel, er braucht unser Engagement.

Das beginnt bei den Ehrenamtlichen, die in unseren Einrichtungen und Projekten bedürftigen Menschen zur Seite stehen. An vielen Stellen in der Republik! Ich denke etwa an die Johannis-Oase in Bremen, wo wohnungslose Menschen duschen und ihre Wäsche waschen können. Hier erleben Gestrandete, die von

den Stürmen des Lebens gezeichnet sind, eine alte Sakristei, in der jetzt Waschmaschinen und Wäschetrockner aufgestellt sind, als sicheren Hafen. Oder denken wir an offene Angebote der Caritas in Stadtquartieren mit hoher Kriminalitätsbelastung und sozialen Spannungen. In zahllosen Einrichtungen der Caritas - in der Familienberatung oder Straffälligenhilfe, bei der Beratung suchtkranker Menschen, der Betreuung alter Menschen, in der Bahnhofsmision oder bei der Integration Geflüchteter – ist es unser Bestreben, Menschen in den unterschiedlichsten Nöten zur Seite zu stehen. Ohne Vorbehalt. Für Zukunftsmut und Versöhnung.

Das hört auch bei der Arbeit von Caritas international nicht auf: Unser Katastrophenhilfswerk ist immer dort mit seinen Angeboten vor Ort, wo Kriege oder Naturkatastrophen tiefe Wunden geschlagen haben. Es ist vermutlich der Teil unserer Caritas-Arbeit, in der unser Eintreten für Frieden und Versöhnung am unmittelbarsten sichtbar wird. Wider die Globalisierung der Ungleichgültigkeit!

2. Erhoffen sie sich vom Katholikentag Impulse gegen Rechtsradikalismus in Deutschland, gerade auch auf die Landtagswahlen in Thüringen hin? Haben Sie konkrete Ideen und Vorschläge dazu?

Katholikentage waren in ihrer Geschichte immer wieder Orte politischen Zeugnisses. Ich denke an Mainz 1948, als es um Fragen von Schuld und Wiedergutmachung nach dem Holocaust ging, oder auch an Stuttgart 1964, als die Teilung Deutschlands im Fokus stand.

Auch der Katholikentag in Erfurt wird ein politischer Katholikentag sein. Er wird es sein müssen, weil der Einfluss des Rechtspopulismus, der unsere demokratische Grundordnung und unsere christliche Werteskala erschüttern will, sich längst als attraktive „Alternative“ etabliert hat.

In Zeiten vielfacher Konfliktherde in der Welt, in Zeiten von Kriegen in greifbarer Nähe, unter den Vorzeichen von Pandemie und Inflation und im Angesicht einer notwendigen Neuordnung der Welt,

sind Menschen verführbar durch einfache Antworten. Statt mühsamer Kompromissuche, wie sie in einer Demokratie zwingend notwendig ist, versprechen die alternativen Brandstifter mit einfachen Antworten vermeintlich einfache Lösungen, die oftmals spaltend wirken. Und sie schrecken dabei nicht vor Falschaussagen zurück, wenn sie dadurch Ängste schüren und Politikverdrossenheit anheizen können.

Wir setzen als Caritas auf dem Katholikentag mit unserem Programmangebot ein anderes Signal. Wir wollen Orte des Friedens schaffen: In Gesprächsrunden wollen wir mit Praktiker*innen der Sozialen Arbeit und Politiker*innen über politische und gesellschaftliche Lösungen diskutieren. Wir wollen ins Gespräch kommen, zuhören, weiterdenken. Denn so funktioniert Demokratie. Im Austausch der Positionen. Dafür waren Katholikentage schon immer eine gute Plattform. Ich hoffe, dass - ganz in diesem Sinne - auch Verkehrsminister Wising unsere Einladung zum Gespräch mit der Bahnhofsmission in Erfurt annimmt.

3. Sie sind eine bekannte Person und haben die Möglichkeit, Themen aufzugreifen, Ideen zu kommunizieren und zukunftsorientiert aktiv zu sein. Wo setzen Sie persönlich Schwerpunkte, wo sehen Sie ihre Handlungsmöglichkeiten, was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Meine Bekanntheit ist eine Bekanntheit, die sie der wertvollen Arbeit der verbandlichen Caritas auf allen Ebenen verdankt. Ich versuche daher, die Themen aufzugreifen, die verbandlich als besonders dringlich wahrgenommen werden. Dazu gehört unbedingt die Klimapolitik. Klimasozialpolitik ist in höchstem Maße ein sozialpolitisches Thema. Wir erleben in unseren Sozial- und Schuldnerberatungen, dass Heizungskosten - Energiekosten generell - ein großes Angstthema sind.

Was hat das mit meinem Herzensthema zu tun? Nun, hohe Energiekosten treffen, relativ gesehen, vor allem die Ärmsten am schlimmsten. Sie wohnen meist in schlecht gedämmten Wohnungen, verfügen aus Kostengründen selten über moderne energieeffiziente Heiz- oder

Kühlsysteme. Nicht nur mit finanziellen, sondern vielmehr noch mit gravierenden gesundheitlichen Folgen insbesondere für vulnerable Gruppen: für alte und kranke oder auch sehr junge Menschen. Deshalb ist es dringlich, bei der ökologischen Gebäudesanierung die Förderung von Sozialwohnungen zu priorisieren.

Klimapolitik spaltet, wenn sie nicht zugleich Klimasozialpolitik ist. Es muss der soziale Ausgleich unverzüglich mitgestaltet werden, wenn die CO²-Preise der Umwelt zuliebe steigen.

Klimasozialpolitik ist aber noch viel grundsätzlicher zu denken: Die Eigentumsrechte an öffentlichen Gütern – und dazu zählen saubere Flüsse und weniger CO² – müssen als Gemeinschaftsrechte gestaltet werden, für die wir gemeinsam Verantwortung tragen. Wer heute das Klima schützt, schützt zuerst die Lebensgrundlagen der Ärmsten und die Lebensperspektiven der vulnerablen Gruppen. Das ist Klimasozialpolitik, wie wir sie meinen: Soziale und ökologische Fragen zusammengedacht!

Katholikentag Erfurt

Das Standteam lädt ein

Vom 29. Mai bis zum 2. Juni 2024 begrüßen wir euch am gemeinsamen Stand unserer Berufsgruppen: Bundesverband der Gemeindereferent*innen UND Berufsverband der Pastoralreferent*innen. In der Maximilian-Welsch-Straße freuen wir uns (in unterschiedlicher Besetzung) auf euch. Über das aktuelle und brisante Thema: „Mein Gott diskriminiert nicht - für eine menschengerechte Kirche und Welt!“ und über all das, was uns sonst noch zusammenbringt, kommen wir gern mit euch ins Gespräch.

Das Vorbereitungsteam lässt euch hier an den ersten Gedanken dazu teilhaben:



Foto: Mareike Bönig

Darum bin ich dabei!

Statements des Standteams



Ich engagiere mich beim Katholikentag, weil ich meiner Berufsgruppe ein

Gesicht geben möchte. Ich stehe für eine bunte und menschengerechte Kirche! Auf dem Katholikentag habe ich die Möglichkeit, mit vielen Menschen darüber ins Gespräch zu kommen und kann ihnen von unserer tollen Arbeit vor Ort, aber auch im kirchenpolitischen Bereich erzählen.

Ulrike Ziegler, Gemeindereferentin aus dem Erzbistum Freiburg



Wir dürfen uns nicht hinter (Kirchen-) mauern verstecken. Wir alle sind Kinder Gottes, wir alle dürfen und müssen Gottes frohe Botschaft in die Welt lautstark hinaustragen. Und so können wir gemeinsam, z.B. als GR und PR an einem Stand, eintreten für diejenigen, die uns brauchen, um Kirche und Welt ein bisschen friedlicher, gerechter und bunter zu machen!

Christina Wendel, Pastoralreferentin aus dem Bistum Speyer



Kindeswohlgefährdung

in religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften

Digitaler ökumenischer Studientag am Freitag, 19. April 2024, 15-18 Uhr
für Hauptamtliche in Seelsorge, Verkündigung und Religionsunterricht

Kindeswohlgefährdungen in religiösen und weltanschaulichen (Sonder-)Gemeinschaften können sehr unterschiedlich sein: Vernachlässigung kommt ebenso vor wie sehr rigide Erziehung bis hin zur körperlichen Züchtigung, oder mangelnder Schutz vor Übergriffen. Obwohl in vielen engen Gruppierungen oder in sog. „Filterblasen“ Kinder als sehr wichtig und schützenswert gesehen werden, tragen sie häufig eine große Last.

Dieser Studientag widmet sich pädagogischen und rechtlichen Aspekten dieser Art von Kindeswohlgefährdungen und gibt Hinweise zur Einschätzung von Gemeinschaften sowie für einen guten Umgang mit Verdachtsfällen im Raum der eigenen Tätigkeit.



Dr. Sarah Pohl ist Diplom-Pädagogin und leitet die Zentrale Beratungsstelle für Weltanschauungsfragen in Baden-Württemberg (ZEBRA BW).



Anja Gollan ist Rechtsanwältin und Diplom-Sozialpädagogin (FH). Seit 2006 ist sie als juristische Beraterin und Referentin bei Sekten-Info Nordrhein-Westfalen e.V. tätig.

Bitte melden Sie sich bis zum 12.04.2024 an bei Eilfriede Staib unter weltanschauung@elk-wue.de. Sie erhalten den Link zur Veranstaltung dann per Email.

Veranstaltende: Die Weltanschauungsbeauftragten der Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg, der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart



Illustration: © wsw-wue.de



Mein Gott diskriminiert nicht, meine Kirche, mein Arbeitgeber, leider schon. Nicht immer ist es leicht, das auszuhalten. Aber der Glaube an einen alle Menschen liebenden Gott, die Arbeit mit vielen unterschiedlichen Menschen, die Hoffnung auf Veränderung lässt mich weitermachen. Dafür sind der Austausch und der Zusammenhalt zwischen den Berufsgruppen auf dem Katholikentag wichtige Bausteine.

Alexandra Aermiddig, Gemeindereferentin
aus dem Erzbistum Hamburg



Mein Gott diskriminiert nicht – das ist meine tiefe Überzeugung, mein Glaube. SEIN liebender Blick und SEINE bedingungslose Liebe geben Menschen Halt, Hoffnung und Lebensperspektive – das erlebe ich täglich in der Psychiatrieseelsorge. Mit dieser Haltung und Erfahrung freue ich mich auf den Austausch, die Gespräche und Begegnungen am Stand in Erfurt.

Karoline Wilkens, Pastoralreferentin
aus dem Erzbistum Hamburg



Ich glaube, dass es Frieden geben kann - in Kirche und Welt. Und dass Frieden gesucht werden muss - jetzt und jetzt in Kirche und Welt. Das verlangt langen Atem und manchmal nur kurze Zeit zum Zuhören, Hinhören, Hinein- und Dazwischen hören. Und Respekt vor dem /der Anderen - ohne beliebige und damit falsche Toleranz. Mein Dienst ist und war es, immer wieder eine Widerständigkeit zu entwickeln, mich und die die eigenen Werte einzubringen. Und zugleich neue, wenn auch kleine Schritte zu einer Verständigung zu suchen und zu ermöglichen. Im zunehmenden Gegeneinander, der wachsenden Ent-Solidarisierung in allen Lebensbereichen bleibt es die schwierigste Aufgabe, auch im pastoralen Dienst: mich zu weigern, anderen ein Feind zu sein (Impuls Pax Christi, im Kontext des israelisch-palästinensischen Konflikts und noch vor Überfall und Krieg).

Alfons Forster, Pastoralreferent
aus dem Bistum Rottenburg-Stuttgart



Gehört G*tt mir allein? Vermutlich ernte ich entrüstete Proteste: Darf mensch YHWH gendern? Häufig verläuft die Diskussion exklusiv! Ich bin überzeugt, dass es der-/dieselbe Gott ist, der sich Christen, Juden, Muslimen und allen Menschen zuwendet, egal, wie er/sie benannt wird. Ist das nicht eine inklusive Haltung, die allen Menschen gerecht wird und Frieden ermöglicht?

Martin Holzner, Pastoralreferent
aus dem Erzbistum München und Freising

„Ich entscheid‘ mich für die Liebe und für die Menschlichkeit.“



Bild: Stefan Müller/PIC ONE

Nachdem am 10. Januar 2024 durch das Recherchezentrum Correctiv (correctiv.org) der Beitrag „Geheimplan gegen Deutschland“ veröffentlicht worden war, gab es zahlreiche Reaktionen, die zur Solidarisierung gegen Rechtspopulismus, Rechtsradikalismus oder auch für ein Verbot der AfD aufrufen. Beeindruckende und ein wenig Hoffnung weckende Demonstrationen folgten. Gleichzeitig ist die Sorge vor einem Rechtsruck in Deutschland groß, vor allem auf die Europawahl und die Landtagswahlen hin. Die Sorge ist berechtigt. Zum Plan, Millionen Menschen zu deportieren („Remigration“ verschleiert, was gemeint ist) schrieb der AfD-Bundestagsabgeordnete René Springer auf X: „Das ist kein Geheimplan, das ist ein Versprechen“.

Wie reagieren und positionieren sich Katholik*innen? Offizielle Vertreter*innen aus DBK und ZDK brachten ihr Entsetzen zum Ausdruck, viele in sozialen

Medien aktive Kirchenmitglieder bezogen eindeutig Stellung gegen „rechts“. Manche davon wurden massiv attackiert, auch durch Christ*innen. Auf Facebook schrieb ein Hardcore-Katholik mit Sympathien für die Piusbrüder, dass es nur der AfD gelingen wird, zeitnah drei Millionen Menschen auszuweisen und er betont: „Ich bin für die AfD. Ich wähle sie seit Jahren, konsequent bei jeder Wahl. Es ist nur noch ein Wahnsinn! Die AfD ist meine einzige Hoffnung!“

Rechtskatholizismus ist kein neues Phänomen, schon seit Jahren gibt es Forschungen dazu. Diese zutiefst dem Evangelium widersprechende Haltung ist ein Aspekt des Themas, das uns als GR-Bundesverbands unter der Prämisse „Netzwerk gegen innerkatholischen Fundamentalismus“ beschäftigt. Seit unserem Aufruf dazu in der Ausgabe 3/2023 hat sich auf der Grundlage des Vortrags von Doris Reisinger (der in derselben Ausgabe veröffentlicht wurde) ein Netz-

werk gebildet, in dem wir uns über unsere Wahrnehmungen austauschen. In Ihrem Vortrag hat Doris Reisinger Kriterien dafür benannt, wann katholischer Fundamentalismus in und für die offene Gesellschaft gefährlich wird. Ein Kriterium lautet: „Gefährlich wird es, wenn aktiv antidemokratische, homo- und frauenfeindliche Positionen vertreten, beworben und ggf. durchgesetzt werden.“ Wenn man die Szene beobachtet, stellt man fest, dass es Unterschiede gibt. Wer katholisch-traditionalistisch-lehramtstreu denkt, ist nicht automatisch AfD-Wähler*in oder rechtsradikal gesonnen. Überschneidungen gibt es jedoch sehr wohl, was man beispielsweise beim „Marsch für das Leben“ sehen kann. Beim letzten Netzwerktreffen haben sich ein paar Teilnehmende bereit erklärt, in kurzen Statements zu benennen, was sie bezüglich Rechtskatholizismus wahrnehmen, was ihnen Sorge bereitet und was sie für notwendig halten:

Stimmen gegen katholischen Rechtspopulismus

Wohl kaum eine Geisteshaltung widerspricht der Botschaft des Evangeliums so sehr, wie der nun wiedererstarkende Faschismus. Da verwundert es doch, dass auch aus dem Bereich des Rechts-Katholizismus immer wieder Stimmen kommen, die in eine zumindest besorgniserregende Richtung gehen. Dabei gehen die entstehenden Anziehungskräfte auf eine konstruierte Werteüberlappung zurück, die vor allem von der AfD immer wieder genutzt wird. Eine geteilte Überzeugung findet sich vor allem in dem Wusch einer Homogenisierung der Gesellschaft. Muslime gehören da genauso wenig zum Bild wie die LGTPQ+ Community. Wenn die Komplexität in der Welt steigt, sehnen sich viele Menschen nach einfachen Antworten und einer Gruppe, in der keine Andersheit diskutiert wer-

den muss, sondern alles in einer ideologisch geprägten, scheinbaren Klarheit feststeht. Was kann da helfen? Zunächst ist eine Demaskierung des bürgerlichen Firnisses der AfD notwendig. Ohne alle Wähler*innen zu verurteilen, muss einfach allen klar sein, dass sie den parlamentarischen Arm einer faschistischen Bewegung unterstützen, wenn sie an dieser Stelle ihr Kreuz machen. Weiter braucht es eine Entscheidung für die Anerkennung von Pluralität. Nicht in Form eines Aushaltens, sondern einer inneren Bejahung. Wenn wir uns für die Liebe entscheiden, die Gott selbst nach christlichem Bekenntnis ist, können wir uns nicht gegen den Anderen oder die Andere entscheiden. Halten wir es mit der Band Berge aus Berlin: „Ich entscheid‘ mich für die Liebe und für die Menschlichkeit.“ Und wenn das ein-

mal schwerfällt, ist es umso wichtiger, dass man es trotzdem tut.

■ DANIEL RUMEL
PASTORALEFERENT
IM BISTUM
PADERBORN.
MITARBEIT IM
REFERAT
GEISTLICHE
BEGLEITUNG IM
ERZBISCHÖFLICHEN
GENERALVIKARIAT.



Schreibe ich einen öffentlichen Kommentar zum Thema Geschlechtergerechtigkeit oder zur Diskriminierung queerer Menschen in der katholischen Kirche, ist eines so sicher wie das „Amen“ in der Kirche: Kurz nach Veröffentlichung sammeln sich in Kommentarspalten unter dem Beitrag reihenweise Äußerungen, die mir unter Berufung auf die Bibel „Genderwahn“, „Regenbogen-terror“ oder den „Verstoß gegen die Schöpfungsordnung“ vorwerfen. Dann dauert es ein oder zwei Tage und mein E-Mail-Postfach ist gefüllt von Mails in Großbuchstaben, die mich auffordern, mich zu bekehren oder mir nahelegen, mein Priesteramt aufzugeben. Die Anzahl und die Aggressivität dieser Äußerungen haben das Potential und vermutlich auch das Ziel, Menschen einzuschüchtern. Die Themen und Schlüsselbegriffe, auf die vermeintliche Hüter*innen der Moral anspringen, sind dabei

die gleichen, die auch von der politisch rechtsradikalen Szene bedient werden. Inhaltlich und personell gibt es große Schnittmengen. Ich weiß, dass ich mit dieser Erfahrung nicht alleine stehe. Ich weiß auch, dass bischöfliche Mail-Accounts ebenso von solchen Zuschriften geflutet werden. Und auch, wenn ich mir immer wieder sage, dass es sich dabei vermutlich um eine extreme Minderheit handelt, so ist es doch eine extrem laute und zumindest hintergründig machtvoll Minderheit. Wie viele andere habe ich persönliche Strategien entwickelt, mit solchen Positionen umzugehen und mich zu schützen. Was ich aber nicht will: mich daran gewöhnen.

Wie im politischen Rechtsradikalismus liegt nach meiner Überzeugung auch im Umgang mit dem kirchlichen Fundamentalismus ein Hauptproblem in der Normalisierung menschenverachtender

Positionen durch die Mehrheitsgesellschaft. Fundamentalistische Positionen, die z.B. nichtbinären Menschen die Gottesebenbildlichkeit absprechen, werden wie Meinungen behandelt und nicht in ihrer Menschenfeindlichkeit zurückgewiesen. Positionen, die biblische Texte aus ihrem zeitgeschichtlichen Kontext herausreißen,

werden als diskussionswürdiges Argument behandelt und damit normalisiert. Erschwerend kommt hinzu, dass sich dieser kirchliche Fundamentalismus ja zum Teil auch noch in der offiziellen



kirchlichen Lehre erhalten hat. Man schaue sich nur die entsprechenden Formulierungen im Weltkatechismus zur Bewertung queerer Lebensweisen an, die dort nach wie vor als „schlimme Abirrung“ bezeichnet werden (Katechismus der katholischen Kirche Nr. 2357). Das entschiedene Eintreten gegen politischen wie kirchlichen Fundamentalismus erfordert mit gleicher Heftigkeit das Aufstehen gegen menschenfeindliche Inhalte in der offiziellen kirchlichen Lehre. Sonst bleibt die Warnung vor Rechtsradikalismus nicht nur unglaublich, sondern wirkungslos. Auch hier ist es wie in der Politik: Es bleibt fragwürdig, sich jetzt in Demonstrationen gegen

Rechtsradikalismus einzureihen, gleichzeitig aber in Parlamenten für Abschiebe-Gesetze zu stimmen, die einer rassistischen Agenda folgen.

Was es braucht? Menschenfeindliche Positionen, ob sie in beleidigenden Kommentaren oder in offiziellen Lehrschreiben verpackt, müssen als solche sichtbar gemacht und benannt werden. Positionen, die noch so fromm vorgetragen, die Würde des Menschen verletzen, sind keine Meinung, die neben anderen Meinungen stehen kann. Sie müssen ausgegrenzt werden und sie dürfen nicht unter dem Label „Vielfalt in der Kirche“ verharmlost werden.

Was mich stärkt? Neben der Verbundenheit mit den vielen Menschen, die sich für ein respektvolles Miteinander einsetzen, ist es vor allem die biblische Botschaft. Verantwortlich gelesen und in unseren heutigen Kontext übersetzt bestärkt sie mich wie nichts anderes im entschiedenen Eintreten für die menschliche Würde.

■ BURKHARD HOSE

(HOCHSCHULPFARRER IN WÜRZBURG, BUCHAUTOR UND MITGLIED IM VORSTAND DES VEREINS OUTINCHURCH E.V.)

sprach- und handlungsfähiger zu werden.

Zu der ersten Veranstaltung war Doris Reisinger eingeladen, um einen Überblick über katholische Fundamentalismen zu geben. Und schon hier zeigte sich das strategische Auftreten fundamentalistischer Akteure (bewusst nicht gegendert). Im Raum verteilt saßen mehrere männlich gelesene Menschen, die schon vor der offiziellen Frage- und Diskussionsrunde immer wieder versuchten, das Wort zu ergreifen und den Vortrag kommentierten. In der Frage- und Diskussionsrunde hielten sie selbst Vorträge z.B. über die Fruchtbarkeit in Ungarn und wunderbare Familienpolitik durch Ministerpräsident Orban. Nach dem Vortrag gingen diese Männer strategisch auf einzelne, vor allem junge Frauen zu und verwickelten diese in Gespräche z.B. mit Glaubenszeugnissen. Mehrere vor allem weiblich gelesene Menschen meldeten zurück, dass sie die Situation als bedrohlich und erdrückend empfunden haben.

Doch die Hürden und Störungen kamen nicht nur aus dieser Richtung, sondern zeigten sich auch intern im Bistum z.B. durch kritische Mails oder die Blockade der Veranstaltungswerbung. Hier zeigt sich für mich, dass wir eine stärkere Konflikt- und Kritikfähigkeit in Kirche brauchen, dass wir uns stärker kritisch mit unserem eigenen Sein und Tun, unseren Institutionen und Theologien auseinander-

zusetzen müssen. Mit diesem Hintergrund ist die Frage nach der Umsetzung der Learnings aus der Reihe „Toxic church?“ nicht einfach zu beantworten. Aus meiner Sicht bräuchte es auf Bistumsebene eine Festlegung der Grenzen, was nicht tolerierbar ist und dann auch Möglichkeiten dies durchzusetzen. In ihrem Vortrag hat Doris Reisinger mögliche Rote Linien aufgezeigt und mir ist bewusst geworden, dass es darüber in meinem Bistum keine Einigung gibt und bisher noch nicht einmal Diskurse, um rote Linien würden den Harmoniezwang durchbrechen.

■ ANNA-LENA PASSIOR

REFERENT*IN URBAN CHURCHING KA:PUNKT



Parallel zum Netzwerk auf Bundesebene haben sich in Hannover Menschen verbündet und gemeinsam die Veranstaltungsreihe „Toxic church?“ auf die Beine gestellt. Begonnen hat alles mit einem Brainstorming, in der Mitte der Flip Chart stand in großen Buchstaben „Toxic church?“ und es zeigte sich schnell, dass hier mehrere Themen miteinander verbunden sind: Fundamentalismen, Rassismus, Spiritueller Missbrauch, rechte Christ*innen, Antifeminismus, toxische Theologien, christliche Dominanz... Ziel ist es, eine Bewusstseinsbildung zu schaffen, sich zu informieren und selbst

Buchhinweise

Katholisch und Rechts

Grillmeyer, Siegfried/Kallbach, Kai/Pfrang, Claudia/Stammler, Martin (Hrsg.)

DIE KATHOLISCHE KIRCHE UND DIE RADIKALE RECHTE

Analysen und Handlungsperspektiven

ISBN 978-3-429-05926-2
Reihe edition cph, Band 13, 2023



Das Kompetenzzentrum für Demokratie und Menschenrechte der Katholischen Kirche in Bayern hat 2023 in der Buchreihe „edition cph“ ein kompaktes, preiswertes und zügig lesbares Buch mit dem Titel „Die Katholische Kirche und die radikale Rechte“ herausgegeben. Darin sind Vorträge einer Tagung zu diesem Themenbereich veröffentlicht. Sebastian Pittel und Sonja Strube ermöglichen im ersten Teil einen Überblick über die Problematik, in einem zweiten Teil folgen Praxisperspektiven. Das Buch eignet sich gut für Personen, die im beruflichen oder privaten Kontext auskunftsfähig sein wollen oder die evtl. selbst bei Gesprächsabenden oder im Religionsunterricht Einblick geben möchten in Verbindungen zwischen neurechten Bewegungen und christliche Gruppen, sowie die religiösen Motive, die dabei eine Rolle spielen.

Magnus Striet, Ursula Nothelle-Wildfeuer (Hrsg.)
KATHOLISCHER RECHTSPOPULISMUS
(Kartonierte Ausgabe)
Die Kirche zwischen Antiliberalismus und der Verteidigung der Demokratie

ISBN: 978-3-451-39264-1
Verlag Herder, 2022



Ein weiteres sehr empfehlenswertes Buch ist bereits 2022 erschienen: Katholischer Rechtspopulismus, herausgegeben von Ursula Nothelle-Wildfeuer und Magnus Striet. Das Buch möchte als wissenschaftlicher Beitrag deutlich machen, dass Rechtspopulismus, auch in seinen katholischen Erscheinungsweisen, ein ernstzunehmendes Problem darstellt, das gut beobachtet und analysiert werden muss. Auch zu diesem Buch hat Sonja Strube einen Beitrag verfasst. Es geht dabei um sozialpsychologische Perspektiven auf den katholischen Antimodernismus. Andreas Püttmann befasst sich mit populistischen Radikalisierungstendenzen im konservativ-katholischen Milieu. Ein weiterer Autor ist Janik Hollaender, wissenschaftlicher Mitarbeiter am musikwissenschaftlichen Seminar der Uni Freiburg. Er schreibt über „Musik und musikalische Erfahrung in evangelikalen Gemeinschaften der Gegenwart“ und dies unter dem Titel „Die Illusion von Unmittelbarkeit“. Noch deutlicher wäre gewesen: „Die Kunst der manipulativen Inszenierung angeblicher Gotteserfahrungen“. Der Beitrag liefert Argumente gegen die immer mal wieder geäußerte Idee, man sollte sich bemühen, von Lobpreis-Massenevents etwas für die eigene pastorale Praxis zu lernen.

■ REGINA NAGEL

Spirituellder Missbrauch im Mittelalter?

Recherchen zu Elisabeth von Thüringen



© Bildarchiv Foto Marburg / Paul Haag

Darstellungen von Elisabeth von Thüringen gibt es unzählige. Besonders frühe findet man als Reliefs mit Szenen aus ihrem Leben auf dem Reliquienschrein. Die meistgewählten Motive sind Szenen, die sie als barmherzig Zugewandte zeigen oder auch, vor allem im 19. Jahrhundert, Bilder vom Rosenwunder. Es gibt jedoch auch seltene Motive wie das, welches diesen Artikel in zwei Varianten illustriert.

Im Katalog einer umfangreichen Ausstellung zum 800. Geburtstag von Elisabeth findet man nur zweimal eine Darstellung zu einer historisch eindeutig belegten Tatsache aus dem Leben der Heiligen: Elisabeth, wie sie von ihrem Beichtvater Konrad von Marburg geschlagen wird.¹ Eine davon ist eine Miniatur in einer Pergamenthandschrift, die um 1250/60 in Nordfrankreich erstellt wurde, die andere wurde 1895/98 als Skizze erstellt und ist hier abgedruckt. Die Szene, auf deren Darstellung als Skizze und fertiges Wandbild (S. 18) am Ende dieses Artikels ausführlicher Bezug genommen wird, spielt ca. 1228 in dem von Elisabeth und Konrad gegründeten Hospiz in Marburg. Elisabeth kauert am Boden und wird von Konrad bedroht. Die junge Frau ist Anfang 20, Mutter von drei Kindern, seit kurzer Zeit Witwe eines der mächtigsten Fürsten ihrer Zeit. Die Burg, auf der sie lebte, hat sie verlassen. Von ihren Kindern hat sie sich getrennt als ihr klar wurde, dass ihre Entschei-

dung für ein Leben als „soror in saeculo“ (Schwester in der Welt) nicht mit der Sorge für die eigenen Kinder vereinbar war. Sie hat sie sehr geliebt, diese Kinder, und auch ihren Mann hatte sie geliebt. Letzteres war alles andere als selbstverständlich in einer Zeit, in der Kinder aus Machtinteressen verheiratet wurden. Ihren Beichtvater Konrad hat sie sich selbst ausgesucht, sie hat Angst vor seiner Strenge, seine Schläge (die auch ihre Dienerinnen, welche nach ihrem Tod davon berichten, treffen) schmerzen wochenlang. Ganz andere Möglichkeiten hätte sie gehabt. Nach Ungarn an den Königshof hätte sie zurückkehren können oder sich zurückziehen in ein Kloster, in dem eine ihrer Tanten Äbtissin war. Als wohlthätige Witwe könnte sie in standesgemäßer Umgebung ihr Leben verbringen und dabei die Regierungsgeschäfte für ihren kleinen Sohn und Nachfolger des Landgrafen Ludwig wahrnehmen. Eine weitere Heirat wäre problemlos möglich gewesen. Ein bischöflicher Onkel hätte das gerne arrangiert. Doch schon in der Zeit als Ehefrau hatte sie ein Gelübde abgelegt, im Witwenstand nicht erneut zu heiraten und sich gehorsam ihrem Beichtvater Konrad unterzuordnen. Nach dem Tod Ludwigs entschied sie sich für ein Leben in radikaler Armut und für die Armen. Wer aus heutiger Perspektive und sensibilisiert für das vielschichtige Thema Missbrauch diese Gesamtsituation betrachtet, dem können zur Lebensgeschichte Elisabeths – wie auch bei anderen Biografien von Heiligen – Muster spiritueller Gefährdung und spirituellen Missbrauchs in den Sinn kommen. Elisabeth

hatte von klein auf einen intensiven Bezug zu Religion und Spiritualität und fühlte sich in jungen Jahren angezogen von der neuen franziskanischen Richtung. Sie war bereit, Anweisungen geistlicher Begleiter streng zu befolgen und sie ließ sich von der Not der Menschen tiefer berühren als andere adlige Frauen ihrer Zeit. Die schlimmste Krise ihres Lebens war wohl der Tod des geliebten Ludwigs und die Entscheidung, die sie in dieser Situation trifft, ist radikaler als alles, was sie zuvor bereits getan hatte. Drei Jahre nach der Entscheidung stirbt sie mit 24 Jahren.

Aber sie wollte es doch so? Diese Frage wird heute gerne gestellt, wenn erwachsene Frauen von spirituellen Missbrauchserfahrungen im Kloster, einer geistlichen Gemeinschaft oder seitens geistlicher Begleitpersonen erzählen, und diese Frage kann einem auch bei Elisabeth in den Sinn kommen. Wer jedoch versucht, das Problem so einfach auf die Seite zu schieben, der möge sich an den Film „Gottes missbrauchte Dienerinnen“² erinnern. Aus heutiger Perspektive ist es möglich, zu sagen: Elisabeth ist eine von ihnen.

Doch: Darf man das? Ist es seriös, das Leben von Menschen vergangener Jahrhunderte aus heutiger Perspektive zu bewerten? Zu beachten ist dabei: Wir können, auch wenn wir Themen historisch-wissenschaftlich bearbeiten, nie ganz aus unserer Haut. Für wen die Men-

¹ Dargestellt ist eine solche Szene auch unauffällig im Hintergrund einer anderen Szene des Elisabethaltars in Marburg (1513).

² www.youtube.com/watch?v=yJWw2zQiorI (abgerufen am 18.01.2024)

schenrechte eine Maxime für das eigene Leben sind, der kann das wohl kaum ausblenden. Gleichzeitig jedoch ist es wichtig, sich so weit wie möglich in die betrachtete Zeit hineinzusetzen.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, anhand einiger Beispiele die Besonderheit und Wirkung der Religiosität Elisabeths in ihrer Zeit und über die Jahrhunderte bis heute in den

Blick zu nehmen – beschreibend und gleichzeitig unter einem heutigen, kritischen Blickwinkel zur Vorbildfunktion heiliggesprochener Personen.

Einen breitgefächerten Einblick in die historisch-wissenschaftliche Forschung zu Elisabeth von Thüringen (1207 –1231) bieten verschiedene Bände mit Aufsätzen, die rund um ihren 800. Geburtstag im Jahre 2007 herausgegeben wurden.

Die Textvielfalt ist geeignet, sich mit verschiedensten Aspekten der Elisabethforschung auseinanderzusetzen, u.a. auch mit dem Aspekt der Spiritualität Elisabeths in ihrer Zeit, wie auch spirituellen Schwerpunktsetzungen in der Literatur über Elisabeth im Lauf der Jahrhunderte und ihrer Bedeutung für die Religiosität von Frauen. Weiterführende, wissenschaftliche Literatur gibt es seither kaum und man darf gespannt sein, ob

es zum 800. Jubiläum des Todesjahrs 2031 erneut Forschungen, Ausstellungen und Feiern geben wird.

Bei Elisabeth von Thüringen handelt es sich um eine Person, die vom Anfang des 13. Jhd. bis heute europaweit bekannt war und ist. Silvia Weigelt schreibt: „Wir besitzen von Elisabeth selbst keine einzige Zeile, obgleich sie lesen und vermutlich auch schreiben konnte. Dennoch wissen wir über sie unvergleichlich mehr als über jede andere Frau jener Zeit“.¹ Auch wenn Elisabeth angepasst an die Regeln ihrer Zeit als hochrangige Adelige gelebt hätte, wäre sie nicht vergessen. Aufgrund ihrer Herkunft als Königstochter, ihrer Rolle als Landgräfin an der Seite eines der bedeutendsten Männer Anfang des 13. Jhd., ihrer Handlungsmöglichkeiten, die adlige Frauen wie sie in verschiedenen Konstellationen zu dieser Zeit hatten, wie auch ihrer europaweit verzweigten und gut vernetzten adeligen Verwandtschaft wäre sie durch erhaltene Schriften bekannt und historisch bedeutsam. In herausgehobener Weise in Erinnerung geblieben ist sie im Zusammenhang mit ihrer zeitnahen Heiligsprechung und einer Fülle von Literatur verschiedenster Gattungen über sie aus der Zeit von kurz nach ihrem Tod und auch in den folgenden Jahrhunderten bis heute. Allerdings sie weit mehr als ein wissenschaftlicher Forschungsgegenstand. Sie hat bis heute ihren Platz in der Liturgie, in der Kunst, im Religionsunterricht, in der Belletristik. 2023 ist beispielsweise ein Krimi mit dem Titel „Das Elisabethrätsel“ erschienen. Eine Internetsuche zum Begriff „Elisabethkrankenhaus“ ergibt fast eine Million Ergebnisse.

Religiöses Leben der Elisabeth von Thüringen und in ihrer Zeit

Bereits dreieinhalb Jahre nach ihrem Tod wurde Elisabeth durch Papst Gregor IX. heiliggesprochen. Neben Konrad von Marburg und ihrer Familie war der Papst selbst sehr daran interessiert. Für ihn war Elisabeth im Umbruchprozess der Kirche ein geeignetes Mittel zum Zweck und er legte Wert darauf, dass die zu der Zeit neu geschaffenen Kanonisationsre-

gelungen eingehalten wurden. Das Hochmittelalter war geprägt von einflussreichen religiösen Bewegungen wie den Humilaten, Waldensern, Katharern oder auch Personen wie Franz von Assisi (1181/82 – 1226). Menschen aller sozialen Schichten waren daran beteiligt und gerade Frauen entdeckten religiöse Lebensformen außerhalb der für sie vorgesehenen kontemplativen Klöster. Viele Frauen lebten in Beginenhöfen, in Köln waren es 1223 annähernd 2000.² Die Christianitas bestimmte das Leben der Menschen Alteuropas seit langer Zeit, neu war der rasch wachsende Wunsch nach radikaler Christusbefolgung in der Welt. Die katholische Kirche, die 1215 durch das IV. Laterankonzil das Selbstkonzept „Salus extra Ecclesiam non est“³ klar definiert hatte, war herausgefordert, neue Strömungen zu integrieren oder zu unterbinden. Dies geschah beispielsweise durch neue, in Konzilien beschlossene Regeln und durch die Beauftragung von Inquisitoren (u.a. Konrad von Marburg). Ergänzend dazu wurde durch die Kanonisation Elisabeths sowohl dem europaweiten Adel als auch dem Volk eine neue, moderne Heilige als kirchentreues Vorbild trotz bzw. gerade durch radikale Christusbefolgung präsentiert. Elisabeth war eine neue Variante einer Heiligen. Bis dahin waren vor allem Märtyrer*innen oder auch adelige Ehepaare heiliggesprochen worden. Was war anders bei ihr? Wesentlich anders war die Entscheidung für ein als christusgleich verstandenes Leben in Armut, Gehorsam und caritativer Tätigkeit. Elisabeth konnte verehrt werden als heilige Ehefrau und Mutter, als Witwe und (aufgrund des Gelübdes vor dem Tod ihres Ehemanns) auch als Jungfrau. Alle zeitnahen Überlieferungen zu ihrer Person, wie beispielsweise die Summa Vitae⁴ des Konrad von Marburg, waren interessengeleitet verfasst. Zur Fragestellung ihrer zumindest aus heutiger Sicht auch kritisch zu betrachtenden Religiosität ist vor allem die kürzere Fassung des Libellus de dictis quatuor ancillarum

sanctae Elisabeth confectus⁵ geeignet. Dieser Text gibt Einblick in die Zeugnisaussagen von vier Frauen, die Elisabeth kannten. In ihm finden sich Hinweise zu Fragen, wie: Wie wurde die Radikalität der Religiosität und der daraus abgeleiteten Handlungen Elisabeths in den Phasen vor und nach dem Verlassen der Wartburg von ihrem Umfeld eingeschätzt? Wie bewerteten diese Frauen es, dass eine Fürstin ihrem Beichtvater grenzenlosen Gehorsam versprach und von ihm verprügelt wurde? Wurde Elisabeth selbst zur „Täterin“ – u.a. gegenüber einer jungen Frau? Ging es ihr vor allem darum, Not zu lindern, waren die Armen somit Mittelpunkt ihres Mitleidens und ihrer Hilfsbereitschaft oder waren sie Objekt im Rahmen ihrer radikalen religiösen Überzeugungen?

Berichtet wird im Libellus beispielsweise eine Szene, in der Elisabeth aufgrund eines Überraschungsbesuchs einer Schwägerin die Predigt Konrads versäumte, wofür sie ihn um Verzeihung bat. Zitat: „Als er sich weigerte, fiel sie ihm zu Füßen und wurde zusammen mit ihren Mägden, denen Meister Konrad die Schuld zuschob, bis auf das Hemd entkleidet und von ihm schwer gezüchtigt.“ Von Elisabeth selbst wird aus ihren letzten Lebensjahren in Marburg berichtet, dass sie eine Frau schlug, um sie zu zwingen, zur Beichte zu gehen. Einer jungen Frau, bei der sie ein Vergehen gegen eine Anweisung vermutete, schnitt sie zu Unrecht die wunderschönen Haare ab. Heiraten konnte diese nun nicht mehr und ist stattdessen den Hospizschwestern beigetreten. Schon als junge Ehefrau hatte Elisabeth sich selbst geißelt, eine damals für fromme Menschen übliche Handlungsweise. Doch war es auch „normal“, dass ein geistlicher Begleiter die Prügelstrafe ausübte? Männer wie Bernhard von Clairvaux, die Selbstgeißelung durchaus empfahlen, lehnten solche Handlungsweisen gegenüber Gläubigen ab. Das Konzil von Avranches verurteilte 1172 die Praxis, dass Kleriker Gläubige physisch bestrafen, und wies darauf hin, dass geistliche Führung auf Liebe, Geduld und Überzeugung basieren sollte anstatt auf körperlichen Strafen. Die befragten Frauen be-

² www.geschichte-in-rheinhausen.de/kalender/beginneine-mittelalterliche-frauenbewegung/

³ [www.kathpedia.com/index.php?title=Viertes_Laterankonzil_\(Wortlaut\)Viertes_Laterankonzil_Kapitel_1,_DH_802_.](http://www.kathpedia.com/index.php?title=Viertes_Laterankonzil_(Wortlaut)Viertes_Laterankonzil_Kapitel_1,_DH_802_.)

⁴ In: Weigelt, Silvia. Elisabeth von Thüringen in Quellen des 13. Bis 16. Jahrhunderts. 2007. S.37ff

⁵ In: Weigelt, Silvia. Elisabeth von Thüringen in Quellen des 13. Bis 16. Jahrhunderts. 2007. S.41ff



© Bildarchiv Foto Marburg

richten mehrere Episoden, die heute als typisch für spirituellen Missbrauch bekannt sind. Als besonders grausam empfanden es Elisabeth und ihre Vertrauten beispielsweise, als Konrad ihre Trennung anordnete und Elisabeth stattdessen Frauen zur Seite stellte, die sie bespitzeln mussten.

Religiöse Bedeutung Elisabeths in Alteuropa bis zur Aufklärung

Bereits unmittelbar nach ihrem Tod begann europaweit die Verehrung durch die Bevölkerung in der damals üblichen Form. U.a. wurden ihr nach dem Tod die Brustwarzen abgeschnitten, um so an Reliquien zu kommen. Unzählige Wunder wurden berichtet. Lebensbeschreibungen, wie die von Caesarius von Heisterbach, Dietrich von Apolda oder Johannes Rothe förderten die Verehrung und setzten dabei je eigene Akzente. Es kam schon früh zu Interessenkonflikten zwischen Personen und Gruppen, die Elisabeth zu „ihrer Heiligen“ machen wollten. Adlige Frauen aus der Verwandtschaft Elisabeths und darüber hinaus im damaligen europäischen Raum nahmen sie zum Vorbild, vor allem, was die Sorge um Arme und Kranke betraf. Ihren Töchtern nutzte es als Herzogin und Äbtissin, eine heilige Mutter zu haben. Eine starke Wirkung hatte sie im Sinne einer caritativen Spiritualität der Tat. Die Geschichte Elisabeths wurde in der Kunst aufgegriffen, in der Liturgie, in unterschiedlichen literarischen Werken und beeinflusste so in vielen Varianten das Glaubensleben der mittelalterlichen Menschen. Aus dem italienischen Raum stammt beispielsweise die bis heute beliebte Geschichte vom Rosenwunder.¹ Es entstanden Heiligenlegenden, wie die Vision der mythischen Zaubergestalt „Meister Klingsor“, der am Tag ihrer Geburt in Ungarn auf der Wartburg in Worten, die an Worte des Engels in der Weih-

¹Gabor Klaniczay. Elisabeth von Thüringen und Ungarn. In: Blume, Dieter/Werner, Matthias (Hg.): Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. 2007. S. 173

nachtsbotschaft erinnern, ihre Geburt und Bedeutung verkündet habe.²

Interessant im Zusammenhang mit der Frage, wie geistliche Begleiter die Heilige Elisabeth Ordensfrauen gegenüber als Vorbild vorgestellt haben, ist ein geistliches Sendschreiben eines Beichtvaters, in dem er den absoluten Gehorsam Elisabeths eindringlich als vorbildlich schildert.³ Eine neue Situation ergab sich durch die Reformation und mit dadurch, dass deren Protagonist Luther Zeit auf der Wartburg verbracht hat. Luther selbst und auch der frühneuzeitliche Protestantismus würdigten Elisabeth nicht als Heilige, sondern als Vorbild und zum Teil sogar als Präreformatorin. Protestanten betrachteten Verehrung und auch Spiritualität und Handlungsweisen von Elisabeth kritisch, allerdings so, dass sie die Elisabethüberlieferungen wiederum genutzt haben, um protestantischen Frauen die Rolle der häuslichen, ordentlichen, untergeordneten Frau vorzuschreiben.

Religiöse Rezeption im 19. Jhd.

Die unterschiedliche konfessionelle Wahrnehmung Elisabeths wurde im 19. Jhd. in Folge der Säkularisation durch Restaurationstendenzen im Katholizismus weiter verstärkt und es kam ab dieser Zeit im Zusammenhang mit der neu entwickelten Idee der Geschlechtscharaktere (die bis heute gerade in der katholischen Kirche weitertradiert wird) zu

²Johannes Rothe: Thüringische Weltchronik. 1421. In: Weigelt, S. 100

(zu Meister Klingsor: Da stand er auf und betrachtete eine Weile die Sterne mit Fleiß und sprach dann: „Ich will euch eine neue und frohe Botschaft verkünden: Heute, in dieser Nacht, wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren. Die wird heilig werden und wird mit eures Fürsten Sohn vermählt. Von ihrer Heiligkeit wird die ganze Christenheit Freude und Trost empfangen.“

³Erwähnt wird das Sendschreiben bei Martin Schubert in: Christa Bertelsmeier-Kierst. Elisabeth von Thüringen und die neue Frömmigkeit in Europa. 2007. S. 288-90

einer Feminisierung des Religiösen in beiden Konfessionen. Im katholischen Bereich hatten Heiligenverehrung, Wallfahrten, Wundergläubigkeit und Marienerscheinungen Hochkonjunktur. Einerseits wurde Elisabeth von katholischen Schriftstellern romantisierend dargestellt und von Protestanten genutzt, um katholische Praktiken zu kritisieren, andererseits diente sie auch konfessioneller Verständigung und nationaler Selbstvergewisserung. Betrachtungsweisen der Aufklärung findet man im protestantischen Bereich, wie beispielsweise bei K.W. Justi⁴. Der evangelische Theologe verfasste 1797 (überarbeitet erneut erschienen 1835) eine Lebensbeschreibung Elisabeth, in der er ihr einerseits durchaus Respekt entgegenbringt, andererseits ihre Spiritualität als übertrieben kritisiert und eine falsche religiöse Erziehung dafür verantwortlich macht. Eine weitere, breit wahrgenommene und ebenfalls in größerem Abstand zweimal erschienene Darstellung des Elisabethlebens, ist die des liberalen und gleichzeitig papsttreuen Theologen Charles de Montalembert Mitte des 19. Jhd.⁵

Die Heilige Elisabeth und ihr geistlicher Zuchtmeister Konrad von Marburg

Und nun, wie zu Beginn angekündigt, ein vertiefter Blick auf die beiden Bilder, auf denen der prügelnde Konrad – einmal mit und einmal ohne Strick – dargestellt ist. Seltene Darstellungen, durch die die im Libellus anklingende Kritik an der Brutalität Konrads vor Augen gestellt wird. Der Unterschied bei den Bildern (mit / ohne Peitsche) ergab sich aus einem Skandal. Schon im Vorfeld der Er-

⁴Karl Wilhem Justi. Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen Nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt. 1797. (abgerufen am 11.02.2924)

⁵Charles Forbes de Montalembert. Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen. 1862. (abgerufen am 11.01.2024)

eignisse um dieses Bild gab es Konflikte zwischen der Universitätskommission als Auftraggeber, dem renommierten Künstler und Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, Peter Janssen, und dem preußischen „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“. Der Künstler hatte seine Ideen zu den Themen der Bilder für die Aula der Uni Marburg durchgesetzt. Gefordert war allerdings eine für protestantische Augen angemessene Darstellung Elisabeths. Die Skizze lag nur dem Ministerium vor, das großformatige Bild, auf dem Konrad hinter seinem Rücken eine Peitsche hielt, war fertig. Die Auftraggeber hatten davon keine Ahnung, als das im Atelier gelagerte fertige Wandbild plötzlich durch eine Zeitschrift „geleakt“ wurde. Es kam zum Skandal, Peter Janssen lenkte ein und übermalte die Peitsche.² Der Kulturwissenschaftler Martin Scharfe greift in einem Beitrag die Tatsache auf, dass sich auf dem Bild „eine Farbschicht zuviel“ befindet und stellt insgesamt sieben Motivschichten vor, weshalb die Peitsche vermutlich übermalt werden musste: die Verletzlichkeit des Senats, hessisch-patriotische Motive, die Störung der protestantisch respektieren Rolle der Krankenpflegerin durch die als skandalös wahrgenommene Art und Weise der Darstellung von Krankheit in einer vom Fortschrittsgedanken geprägten Zeit. Als weiteres Motiv sieht er Provokationen zum Männer- und Frauenbild: Selbstbewusste Frauen werden als Bedrohung gesehen, Emanzipation wird bekämpft; in gewisser Weise spiegle die Szene dies wider, aber so drastisch wolle man es dann doch nicht öffentlich dargestellt sehen. Als siebte Motivationsschicht vermutet er die Gefahr, dass das Bild als Darstellung sexueller Perversion betrachtet werden könnte. Scharfe zitiert dazu u.a. einen

¹<https://www.marburg.de/portal/seiten/alte-universitaet-900000969-23001.html>

²Barbara Dienst. Die Heilige Elisabeth und ihr geistlicher Zuchtmeister Konrad von Marburg, 1230. In: Elisabeth. Eine europäische Heilige. Katalog. 2007. S. 588 –590

damals bekannten Kirchenhistoriker, der kritisierend geschrieben hatte, dass Konrad „Geißelungen entblößter Frauen allerdings sehr oft vollzog.“ All das wollten die Honoratioren von Marburg nicht öffentlich sichtbar werden lassen. Dass das Bild vielleicht gerade durch die fehlende Peitsche zum Grübeln anregen könnte, hatten sie dabei wohl nicht bedacht. Heute ist Missbrauch in Form einer Kombination von spirituellem Missbrauch und sexualisierter Gewalt ein Thema, zu dem wissenschaftlich geforscht wird, damals klingt das Problem durchaus schon an. Einen ersten Vorstoß, die Beziehung „Konrad – Elisabeth“ in einer Kombination historisch-kritischer und psychologischer Betrachtungsweisen zu erforschen, wagte Elisabeth Busse-Wilson in ihrem 1931 erschienenen Buch „Das Leben der Heiligen Elisabeth“. Zu ihrer Zeit ergaben sich dazu heftige Diskussionen, im weiteren Zeitverlauf wird ihre Sichtweise von Historikern meist abgelehnt, was der oben genannte M. Scharfe sehr bedauert, da er die Studie von Busse-Wilson als „vorzüglich“ bewertet.

Spirituellder Missbrauch durch missbrauchsfördernde Rezeption der Verehrung von und Erinnerung an Heilige?

Matthias Werner, einer der renommiertesten Kenner Elisabeths, schreibt zum Bereich „Spiritualität“ in 1997 in einem Vortrag in den Fuldaer Hochschulschriften (2007), dass dem Historiker, was Erklärungsversuche zur Spiritualität Elisabeths an sich und auch der Nachwirkung derselben Grenzen gesetzt seien und dass dies eher in das Fachgebiet der Theologie falle.³ Angesichts der aktuellen Erkenntnisse, was das Gefahrenpotential christlicher Spiritualität vor allem in ihren radikal-fundamentalistischen Formen anbelangt, wäre es jedoch an-

³Matthias Werner in: Dieter Wagner/Peter Schallenberger (Hg.). Heilige Elisabeth von Thüringen – theologische Spurensuche. 2007

gebracht, die Wirkungsgeschichte „heiliger“ Vorbilder verstärkt aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven kritisch aufzuzeigen. Eine kulturhistorische oder auch fachübergreifende Herangehensweise anhand von Quellen (z.B. Ordensregeln oder Egodokumenten) könnte sinnvoll sein, um systemische Zusammenhänge spirituellen Missbrauchs im Lauf der Kirchengeschichte und bis in die heutige Zeit herauszuarbeiten. Eine Fragestellung zu Elisabeth von Thüringen könnte sein, inwieweit das spirituell begründete Handeln dieser Frau in ihrer Zeit innovativ und modern war (und inwiefern auch damals schon problematisch) und wie sie dann im Lauf der Jahre einem durch Männer vorgegebenen misogynen Frauenbild Vorschub leisten musste, welches es in der katholischen Kirche bis heute gibt. Der Einfluss heiliger Vorbilder wie Elisabeths von Thüringen auf das Glaubensleben durch die Jahrhunderte hindurch bietet umfangreiche historische Forschungsmöglichkeiten zu Folgen von kirchlichem Machtanspruch, kirchlichen Lehrsätzen, damit zusammenhängender religiöser Manipulation und Praxis, sowie Aufdeckung von Gefahren spiritueller Haltungen und Praktiken bis heute. Aus dem Bereich der Theologie liegen dazu bereits Forschungsergebnisse vor. Eines der von Ute Leimgruber benannten Merkmale für Missbrauchsmuster erinnert zumindest aus heutiger Sicht an das Verhältnis zwischen Elisabeth und Konrad nach dem Tod Ludwigs: „Täter*innen nutzen die besondere Sehnsucht einer Person nach einem geistlichen Leben oder krisenhafte Situationen von Menschen aus.“⁴

■ REGINA NAGEL

⁴Ute Leimgruber in: Barbara Haslbeck et.al. Selbstverlust und Gottentfremdung. Spiritueller Missbrauch an Frauen in der katholischen Kirche. 2023

„Ich sehe mich als Hüterin des Feuers“

Normalerweise spenden in der katholischen Kirche Priester und Diakone das Sakrament der Taufe. Vor allem die bayerischen Diözesen wollen es auch dabei belassen, wie eine aktuelle Umfrage ergab.

Die Taufe sei das grundlegende Sakrament der Eingliederung in die Kirche, das idealerweise von einem geweihten Amtsträger gespendet werden solle, ist etwa aus Augsburg zu hören. Drei Bistümer in Deutschland haben diese starre Regelung inzwischen jedoch aufgebrochen: In Essen, Rottenburg-Stuttgart und Osnabrück gibt es die außerordentliche Taufvollmacht für Laiinnen und Laien. Eine der Beauftragten ist die Gemeindeferentin Christine Göttler-Kienzle aus Stuttgart.

CHRIST IN DER GEGENWART: Seit November haben Sie die Erlaubnis und den Auftrag, die Taufe zu spenden. Inzwischen haben Sie die ersten Kinder getauft. Wie war das für Sie?

Christine Göttler-Kienzle: Ganz wunderbar! Bei der ersten Anfrage hat mich die Familie mit viel Freude, Offenheit und einem „Ah, Sie verstehen uns!“ aufgenommen. Ich hatte bisher zwei vertrauensvolle Taufgespräche und schöne Tauffeiern.

Haben Sie das Gefühl, es als Vorreiterin besonders „gut“ machen zu müssen?

Nein, gar nicht. Ich wünsche mir eher, dass ich noch freier werde. Bei den Ge-

beten ist das schon so. Es ist gut, dass es da vorgegebene Texte gibt. Aber ich formuliere frei, damit sich die Menschen besser darin wiederfinden. Meine Sprache, meine Worte sollen den Eltern den Zuspruch vermitteln, dass Gott bei ihnen und ihrem Kind ist und dass die Taufe mehr ist als ein Ritual. Diesen Zuspruch sollen die Familien mitnehmen in ihren Alltag.

Glauben Sie, dass Sie als Mutter den Eltern näherstehen und einen stärkeren Bezug zu ihrer Lebenswirklichkeit haben?

Vielleicht – aber das steht für mich nicht im Vordergrund. Für die Taufe am vergangenen Samstag hatten sich die Eltern das Evangelium ausgesucht, in dem Jesus die Kinder segnet. Es ist mir ein Anliegen, zu vermitteln, dass Kinder zu haben bedeutet, auch zuzulassen und zu akzeptieren, dass man ihnen nicht alles ersparen kann. Sie fallen hin oder machen Fehler. Wenn ich hier als Mutter aus eigener Erfahrung spreche, kann das natürlich schon hilfreich sein.

Wie wird man eigentlich Taufspenderin?

Unser ehemaliger Bischof Gebhard Fürst hat ein entsprechendes Dekret erlassen. Ich habe dann den Qualifizierungskurs absolviert, bei dem es unter anderem um die theologische Bedeutung, um kirchenrechtliche Fragen und um die Liturgie der Taufspendung ging. Gerade bei den persönlichen Seminaren gab es einen sehr kollegialen Austausch und ein

gutes Miteinander auch mit Priestern. Insgesamt herrschte große Verwunderung darüber, dass es so viele spirituelle und befähigte Menschen gibt, die bislang nicht taufen durften.

Wurde bei der Einrichtung des Kurses offiziell mit dem Priestermangel argumentiert?

Ja, klar! Und es gibt natürlich auch nach wie vor Familien, die die Taufe lieber von einem Pfarrer gespendet haben möchten, weil sie ein entsprechendes Kirchenverständnis haben. Das ist völlig okay. Ich schätze es aber sehr, dass unser Stuttgarter Stadtdekan Christian Hermes nicht nur die Personalnot sieht. Für ihn ist der Schritt, Frauen und Männer, die nicht im priesterlichen Dienst sind, mit der Taufspendung zu beauftragen, eine Bereicherung, und so kommuniziert er das auch. Ich selbst sehe mich nicht als „Lückenbüsserin“.

In jedem Fall haben Sie gewissenmaßen ein Stück Kirchengeschichte geschrieben ...

In vielen anderen Ländern der Weltkirche taufen Laien bereits, weil es dort kaum noch Pfarrer gibt. In Deutschland sind wir manchmal ängstlich und fragen brav, ob man das überhaupt darf. Wir müssen uns da ein bisschen mehr

selbst ermächtigen, freier werden.

Wir brauchen doch gar keine Angst haben, denn wir handeln durch unsere Worte und Taten sakramental. Es gibt Menschen, die haben die Fähigkeit, Himmel und Erde miteinander in Verbindung zu bringen, und das ist sicher nicht an ein Amt gebunden. Umso wichtiger ist es jetzt, dass wir diese neuen Bilder schaffen: dass es also „normal“ wird, wenn Frauen taufen. Dass wir beerdigen, ist ja auch mittlerweile eine Selbstverständlichkeit für die meisten.

Werden diesem Schritt noch weitere folgen?

Ich hoffe es. Ich wünsche mir jetzt erst einmal, dass weitere Kursbewerberinnen und -bewerber die Möglichkeit erhalten, in die Ausbildung aufgenommen zu werden.

Momentan finden in Rottenburg-Stuttgart keine weiteren Kurse statt, bis ein neuer Bischof ernannt und alles evaluiert ist. Dann könnte ich mir vorstellen, dass als nächster Schritt die Öffnung für den Diakonat der Frau kommt.

Wobei ich da durchaus kritische Anfragen habe. Es bringt meines Erachtens nichts, Frauen in die vorhandenen Ämter hinein zu weihen. Wir brauchen mehr

von Eingeweihten verstanden wird. Jesus hat mit den Menschen zusammen gegessen, dabei ist eine Menge passiert an Begegnung. Und er hat gesagt:

Wenn ich nicht mehr unter euch bin, teilt das Brot miteinander in meinem Namen und erinnert euch an mich, dann bin ich da. Das ist doch nicht kompliziert.

Was gibt Ihnen bei all dem Hoffnung?

Meine Hoffnung ist das Evangelium, diese einmalige Botschaft Jesu, durch den Gott gezeigt hat, wie nahe er uns Menschen ist, dass diese Botschaft nach wie vor zündet, die Zusage, dass die Kraft im Schwachen liegt.

Da will ich dranbleiben. Die Spur des Evangeliums finde ich tatsächlich in unseren Gemeinden und vor allem in meiner Arbeit in den verschiedenen Quartieren, unabhängig von der Konfession. Es braucht einen tiefgreifenden Wandel. Ich sehe das an meinen Töchtern, für die

weibliche Souveränität. Ich will nicht in die von Männern gelegten Spuren treten, etwa bei der Art und Weise, wie wir Eucharistie feiern – was letztendlich nur noch

die Kirche einfach nicht mehr glaubwürdig ist. Wir sind die Generation, die noch zu retten versucht, was zu retten ist. Wir sind die Hüterinnen des Feuers des Evangeliums. Das ist für mich ein wichtiges Bild.

Ich sehe mich als Hüterin des Feuers und von diesem Feuer will ich noch vieles weitergeben.

Dann geht es auch um eine Emanzipation im spirituellen Sinn. Menschen sollen ermutigt werden, ihren Glauben in die eigene Hand zu nehmen und zu sagen:

Der Glaube ist mir wichtig und ich suche mir Orte, an denen ich etwas spüre, an denen etwas rüberkommt.

Wir sollten vielmehr in unserem Alltag, in unseren Begegnungen und gemeinschaftsstiftenden Aktionen sagen:

Gott ist im Alltäglichen gegenwärtig.

■ **INTERVIEW: JOHANNA BECK**
Das Interview stammt aus der Ausgabe 2/2024 der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ und wird mit freundlicher Genehmigung der Reaktion abgedruckt.



Als eine der ersten Frauen spendet
CHRISTINE GÖTTLER-KIENZLE
die Taufe.
Ihre Erfahrungen im Interview.

Kirchlicher Machtmissbrauch – akademisch überblendet

pixabay.de/aimeev83

Regina Elsner über die **Nihil-Obstat**-Verfahren der katholischen Kirche:

Ein Erfahrungsbericht.

Stellen Sie sich vor, man beruft Sie zur Professorin, aber ob Sie es jemals werden können, wissen Sie nicht, und wie lange es bis dahin dauern wird, wissen Sie auch nicht. Die Debatten um prekäre Beschäftigungsverhältnisse im deutschen akademischen System haben in den vergangenen Jahren Zeitungsspalten, Bücher und soziale Medien gefüllt. Ungerechte Anstellungsverhältnisse, verhinderte Karriere- und Familienplanungen, unwissenschaftliche „Besten“-Auslese, Machtmissbrauch, geschlechter- und herkunftsspezifische systemische Diskriminierung – all das sind massive Probleme unserer Wissenschaftswelt. Aber wenn man es einmal über all diese Hindernisse geschafft hat und die lang erarbeitete Professur angeboten bekommt – dann ist doch eigentlich alles geschafft?

13 Monate warten auf die Lehrerlaubnis

Zwischen meinem Ruf – also der Anerkennung meiner akademischen Qualifikation und inhaltlichen Passgenauigkeit für den ausgeschriebenen Lehrstuhl – und der Ernennung lagen genau 13 Monate. Die Reaktionen auf diese Tatsache reichen von „das ist ja doch recht schnell gegangen“ bis zu blankem Entsetzen. Die erste spiegelt den systemimmanenten Blick aus einem kirchlichen Umfeld, das an einem maßlosen Machtmissbrauch gewöhnt ist und kleinste Fortschritte zu schätzen weiß. Die zweite spiegelt schlicht den gesunden Menschenverstand eines nicht-kirchlichen akademischen Umfelds. Manchmal scheint mir, dass ich dem letzteren mein Überleben dieser 13 Monate verdanke.

Das Nihil-Obstat-Verfahren – der Prozess, eine amtskirchliche Lehrerlaubnis für Professor*innen der katholischen Theologie an einer (staatlichen) Universität zu erhalten – ist eines der am besten gehüteten Tabus des katholischen Machtssystems. Es ist der Ort, an dem missliebige Theologien aussortiert werden, hochqualifizierte Theolog*innen erpresst werden, Bischöfe ganze Fakultäten an staatlichen Universitäten lahmlegen können, Denunziation und Willkür blühen, und ein enges Netz an aufrichtiger Dankbarkeit, erzwungenen Schuldschulden und Abhängigkeiten dafür sorgen, dass niemand darüber spricht.

Eines der am besten gehüteten Tabus des katholischen Machtssystems

Natürlich wusste ich bei der Bewerbung, dass dieses Verfahren auf mich zu-

kommt. Natürlich wusste ich, dass mit diesem Verfahren in der Vergangenheit namhafte Theolog*innen einen Lehrstuhl verweigert bekamen oder ihn verlassen mussten. Und dennoch machte mich das Ausmaß der missbräuchlichen Mechanismen in diesem akademischen Bereich, die ich in diesen 13 Monaten erlebte, fassungslos. Da das Schweigen eines der effektivsten Mittel ist, das Machtsystem zu stabilisieren, steht hier der Versuch, eine erste Einordnung zu formulieren.

Einsamkeit

Der Zusammenhang von Unrechtssystemen und der strategischen Vereinzelung der Menschen ist spätestens mit Hannah Arendt ein gut dargelegtes Phänomen. Im kirchlichen Nihil-Obstat-Verfahren spielen mehrere Faktoren eine Rolle. Die absolute Intransparenz der Entscheidungsprozesse – vom Ortsbi-

schöf über ein eigenes Gremium der Deutschen Bischofskonferenz bis zu den römischen Dikasterien für Bildung und für die Glaubenslehre – lassen einen (scheinbar) handlungsunfähig zurück. Ich hatte immer wieder nur sporadisches, teilweise widersprüchliches Wissen, wo genau mein Fall gerade lag, wer genau ihn verhandelte. An keiner Stelle hat jemand in dieser Kette das Gespräch mit mir gesucht. Man steht allein vor einem gesichtslosen System. Gleichzeitig ist es dieser Zustand, in dem einen Kolleg*innen ins Vertrauen ziehen und ihre Geschichten erzählen. Verhalten und bruchstückhaft kommen zutiefst erniedrigende Erfahrungen, Karrierebrüche, persönliche Dramen und Traumatisierungen zum Vorschein, die danach wieder geräuschlos im akademischen Alltag verschwinden. Gestandene Professor*innen erzählen Ereignisse, die häufig Jahrzehnte zurückliegen, und ihnen bis heute keine Ruhe lassen, die ihren Umgang mit der Kirche, mit Kolleg*innen und mit sich selbst prägen. Und von denen niemand weiß.

Kein Gespräch, ein gesichtsloses System

Das Erkennen der Einsamkeit dieser Erfahrungen hat mich genauso erschüttert, wie der fehlende Aufschrei gegen dieses zutiefst missbräuchliche System. Diese Gespräche waren wie ein kurzes Erkennungszeichen in einem Meer aus Schweigen. Systemimmanent scheint es vielleicht bereits das Maximum einer Solidarisation. Für mich aber wuchs die Einsamkeit mit jedem dieser Gespräche durch den Eindruck, dass alle sehenden Augen hinnehmen, dass neue Kolleg*innen eben durch dieses System müssen, wie „wir alle“. Der Aufschrei, den es beim Scheitern von Verfahren – manchmal – gibt, wie in den Fällen Lintner oder Wu-

cherpfennig, macht nur noch deutlicher, wie sehr die persönlichen Folgen des Prozesses davor, während des Wartens oder auch während der öffentlich unsichtbaren Lehrentzugsverfahren, unterschätzt werden. Das Ausgeliefert-Sein auf unbestimmte Zeit, die Zweifel an der eigenen Eignung, die permanente Selbstzensur, die Herausforderungen für den familiären Zusammenhalt durch die Ungewissheit, die Schuldgefühle gegenüber Kolleg*innen und Familie, die Existenzangst angesichts einer möglichen Verweigerung – all dies hinterlässt tiefe Spuren, die gleichzeitig kaum zu verarbeiten sind. Denn es betrifft ja „irgendwie“ alle, und man hatte es ja vorher wissen können, und auch sonst spricht ja keine*r davon. Die Verlassenheit in der eigenen Verletzungserfahrung lähmt und verhindert gemeinsame Aktion, sie (zer)stört kollegiale Solidarität – beides kann dem Machtsystem nur Recht sein.

Täter-Opfer-Umkehr

Über „die Römer“, und auch über das inquisitorische System der Prüfung, ob jemand nach von Rom definierter Lehre und Moral eines Lehrstuhls der katholischen Theologie würdig ist, besteht ein weitgehender Konsens. Es ist leicht, die Schuld nach Rom zu schieben, wo sie zu einem großen Teil auch tatsächlich sitzt. Aber das Problem des Machtsystems beginnt früher, in der Entwaffnung der kritischen Auseinandersetzung, die – von außen betrachtet – so natürlich wie notwendig ist. Die Sätze „Kann man da nicht vor Gericht gehen?“ oder „Wollen Sie uns ein Interview geben, damit wir das öffentlich machen?“ habe ich oft, aber nicht aus dem theologischen Umfeld gehört. In diesem Umfeld waren es Aussagen, die mir immer zuerst absolut logisch und nachvollziehbar erschienen,

und sich wenig später als Fallen entpuppten. Etwa der Satz „Du wusstest doch, worauf du dich eingelassen hast!“ Oder die Bitte, „keinen Druck auf die Bischöfe auszuüben“ durch „zu viel Öffentlichkeit“. Oder „es nicht persönlich zu nehmen.“ Oder auch der Hinweis, „man muss ja nicht alles sagen.“ Nichts von all diesen Aussagen war böse gemeint, ganz im Gegenteil waren Menschen aufrichtig bemüht, die Lage, meine Verzweiflung und Fassungslosigkeit, zu entschärfen.

Nicht zu viel Öffentlichkeit, nicht persönlich nehmen?

Und doch suggerieren all diese Sätze, dass ich das Problem bin, meine Einstellung, meine Entrüstung, meine Offenheit, nicht das Machtsystem. Hinzu kommt, dass sich einige Menschen mit großem Aufwand, persönlichem Einsatz und viel Zeit für mich, für meinen Fall, einsetzen, sich bemühen, dass es klappt, Informationen erarbeiten, Wege suchen, einflussreiche Netzwerke aktivieren, Gespräche am Rande von Konferenzen führen usw. „Wenn du möchtest, könnte ich einmal mit Bischof XY sprechen...“ Wäre es nicht angemessen, dankbar zu sein, oder zumindest nicht durch unangemessene Öffentlichkeit dieses Bemühen zu torpedieren? Die Falle dieser Logik besteht in der vollständigen Lähmung der eigenen Orientierung und Widerstandskraft. Ich will nicht denen schaden, die sich für mich einsetzen, ich will auch das Verfahren nicht gefährden, ich will auch nicht zwei Jahre harte Arbeit und schwere familiäre Kompromisse in den Wind schreiben. Was bleibt mir dann, außer zu schweigen?

Fiducia supplicans

Stimmen aus der theologischen Fakultät der Universität Erfurt

Die Erklärung „Fiducia supplicans“¹ (FS) vom 18.12.2023 ist in einigen Teilen der Weltkirche sehr positiv aufgenommen worden. In anderen traf sie auf harsche Ablehnung. Zustimmung und Kritik gründeten auf der gleichen Annahme, dass FS eine Korrektur der bisherigen katholischen Sexualmoral initiieren, mittelfristig vielleicht sogar die katholische Ehe für alle öffnen könnte.

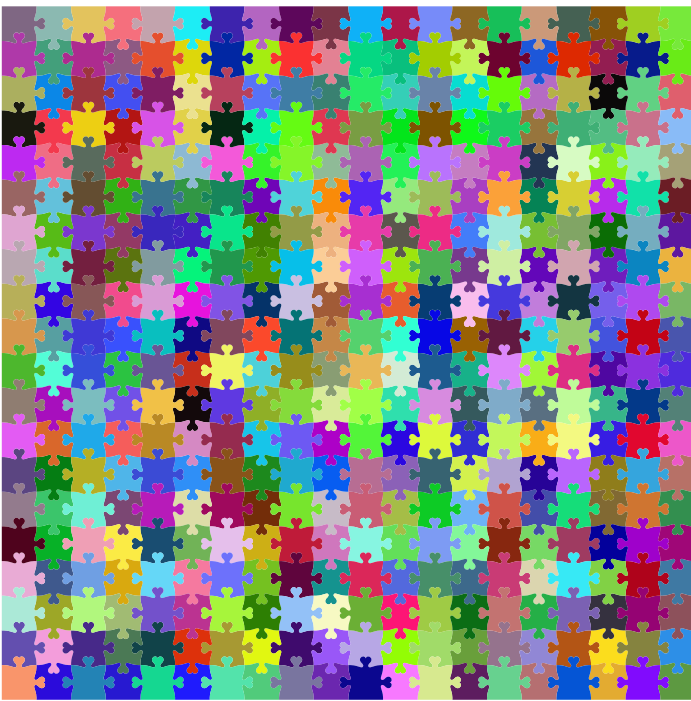
¹www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_dcf_doc_20231218_fiducia-supplicans_ge.html

Segen to go: ein Armutszeugnis (von Julia Knop)

Kritik von rechts kam vor allem von Bischöfen aus Afrika, Osteuropa und den USA. Aber auch unter Priestern in Spanien und Frankreich formiert sich Widerstand. Katholische Identität wird hier formal durch Stagnation (keine Änderung der Lehre, niemals!) und inhaltlich durch homo-negativity (vorgeblich im Namen Gottes) bestimmt. Widerspruch gegen FS gilt in diesen Kreisen deshalb als Beweis katholischer Rechtgläubigkeit.

Dieser offene Dissens zum päpstlichen Lehramt bewog das Dikasterium für die Glaubenslehre dazu, sich binnen zwei Wochen erneut zur Sache zu äußern. Die Pressemitteilung (P)¹ betont, was schon in FS steht: dass die Erklärung dogmatisch gänzlich folgenlos bleibt.

¹www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_dcf_doc_20240104_comunicato-fiducia-supplicans_ge.html



Pixabay.de/GDJ

Ausführlich wird wiederholt, was ein kirchlicher Segen über Paare in „irregulären“ Situationen alles nicht sein soll: „keine Weihe“ (P 4, gemeint ist wahrscheinlich: keine sakramentale Trauung), „keine Rechtfertigung“ oder „Bestätigung für das von ihm (dem Paar) geführte Leben“ (P 4), „keine Absolution“ (P 6) für die Sünde, ohne (kirchlichen) Trauschein Sex zu haben, keine Anerkennung, keine Wertschätzung, kein Glückwunsch (P 6). Nichts dürfe den Anschein erwecken, es würde eine Trauung (light) gefeiert. Der „Segen“ soll inhaltlich vage bleiben und formlos und spontan in „10 oder 15 Sekunden“ (P 5)

erfolgen. Denn es gehe „lediglich um die Antwort eines Hirten auf die Bitte zweier Menschen um Gottes Hilfe“ (P 5).

Diese Menschen kommen auch nach Fiducia Supplicans als Bittsteller und Sünder. Und sie gehen als Bittsteller und Sünder.

Kein großes Ding also, kein Grund zur Sorge, dass „mit diesen Segnungen ... die Welt untergeht“², so der Präfekt des Dikasteriums für die Glaubenslehre. Das stimmt: Von diesem kleinen Segen geht die (katholische) Welt nicht unter. Aber damit kommt sie auch nicht weiter. In Deutschland wurde im März 2023 die offizielle Einführung von Segensfeiern beschlossen.³ In verschie-

²www.katholisch.de/artikel/50256-drohbriefe-an-glaubenspraefekten-wir-werden-sie-vernichten

³www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Reden_Beitraege/beschluesse-broschueren/SW13-Handlungstext_Segensfeiern-fuer-Paare-die-sich-lieben_NEU.pdf

Hilft mehr Transparenz? Nur bedingt

Es wurde oft, zuletzt in einem offenen Brief der Arbeitsgemeinschaft Katholische Dogmatik und Fundamentaltheologie an den neuen Vorsitzenden des Dikasteriums für die Glaubenslehre, gefordert, das Nihil-Obstat-Verfahren müsse vor allem transparenter gestaltet werden, um die Missbräuchlichkeit einzuschränken. Hätte mir eine größere Transparenz geholfen? Nur bedingt. Natürlich ist die römische Intransparenz die Möglichkeitsbedingung für den missbräuchlichen Umgang mit dem Verfahren an sich. Aber diesen missbräuchlichen Umgang setzt nicht Rom um. Es sind Strukturen eines Machtsystems, das bis auf die Ebene der Fakultäten selbst Solidaritäten unterbindet, Unrechtsbewusstsein verwischt und Resilienzen zerstört. Das kollegiale Verschweigen der eigenen Verletzungsgeschichte ist in meinem Empfinden ein Verrat an der kommenden Generation von Theolog*innen, die wir mit viel Aufwand zum hochqualifizierten akademischen Arbeiten ausbilden und dann in ein System schicken, von dem wir genau wissen, welche Brüche es zusätzlich zu den prekären Arbeitsverhältnissen an den deutschen Universitäten verursacht.

Massiver Eingriff der Kirche in die akademische Freiheit

Eine größere römische Transparenz stellt den massiven Eingriff der Kirche in die akademische Freiheit nicht grundsätzlich in Frage, der durch die Verstrickung von klerikaler Macht und theologischer Wissenschaft manifestiert ist. Es ist nicht die notwendige Forderung nach Freiheit, sondern die Bitte um bessere Haftbedingungen. In einigen Fällen, auch in meinem, kommen die Prozesse gar nicht bis Rom, sondern werden vorher durch deutsche Bischöfe gelenkt, entschieden, oder blockiert. Fakultäten sind in extremen Abhängigkeitsverhältnissen von Bischöfen. Diese Verstrickung stellt natürlich sehr schnell

die grundsätzlichere Frage, wer wir als Theologie an staatlichen Universitäten sein wollen, wenn das Kooperationsverhältnis von Staat und Kirche an dieser Stelle kippen sollte?

Wer wollen wir als Theologie an staatlichen Universitäten sein?

Was mir tatsächlich geholfen hat, ist die Transparenz nach außen, die Reaktionen der Kolleg*innen und Freund*innen außerhalb des kirchlichen, theologischen Kontexts auf die Schilderungen dieses Verfahrens. Sie haben mir geholfen, den Kompass über das akademisch Zulässige und das akademisch und menschlich Unverantwortliche nicht zu verlieren. Mein vorheriger Arbeitgeber, das Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien, ist im vergangenen Jahr durch die russische Staatsanwaltschaft zu einer „unerwünschten Organisation“ ernannt worden, d.h. ihr wurde der wissenschaftliche Zugang nach Russland, auch in Form von Kooperationen mit russischen Wissenschaftler*innen, verboten. Seit Jahren arbeite ich in und über einen Kontext, in dem Wissenschaftsfreiheit mit Füßen getreten wird und autoritäre Staaten alles dafür tun, die Menschen zu vereinzeln und Solidaritäten zu zerstören. Kaum etwas ermöglicht totalitäre Herrschaft so sehr, wie in ihrer Unrechts-Erfahrung verlassene Menschen. Eines der wirkmächtigsten Mittel dagegen sind öffentliche Solidaritäten. Vielleicht hätte ich die Verlassenheit im kirchlich-theologischen Kontext nicht so schmerzhaft wahrgenommen, wenn ich nicht zeitgleich die große kollegiale und menschliche öffentliche Solidarität in den Osteuropawissenschaften angesichts der Bedrohung durch das russische Regime erlebt hätte. Es geht eben doch auch anders...

■ DER ARTIKEL IST AM 24.01.2024 BEI FEINSCHWARZ ERSCHIENEN UND WIRD MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER AUTORIN UND DER REDAKTION IM MAGAZIN VERÖFFENTLICHT

denen Bistümern und Netzwerken arbeiten Theolog:innen, Liturg:innen und Seelsorger:innen längst an konkreten Formularen. Sie werten praktische Erfahrungen aus, die es längst gibt. Im Vergleich dazu ist der „Segen to go“, den FS nun weltkirchlich erlaubt, ein erheblicher Rückschritt.

Erklärung und Debatte sind allerdings aufschlussreich dafür, wie Kirchenentwicklung im Pontifikat von Franziskus geht bzw. was realpolitisch möglich ist. Entwicklungsimpulse setzten in FS weder theologische noch zeitgenössische Erkenntnisse. Im Gegenteil. Die Ekklesiologie der Erklärung ist traditionell, das Sakramenten- und Liturgieverständnis altbacken. Seelsorge wird ausgesprochen paternalistisch konzipiert. Die weltweiten kulturellen und politischen Entwicklungen zugunsten der Gleichstellung von LGBTIQ Personen sind nicht der Rede wert. Es fällt kein einziges selbstkritisches Wort zur kirchlichen Sexuallehre. FS ist theologisch ein Armutszeugnis und seelsorglich eine Zumutung.

„Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“¹, betonte Franziskus zwar zum Auftakt

seines Pontifikats. Die Realität dürfe nicht ideologisch bezwungen werden. Das war wegweisend. Aber die Umsetzung klappt nicht. Das wird mit FS wieder deutlich. Denn Franziskus bricht das ideologische Gerüst der Kirche und ihrer Morallehre nicht auf. Er will kirchliche (Un-)Kulturen verändern, ohne Hierarchie und Morallehre anzutasten. Vormalige „Kontrolleure der Gnade“² sollen zu weitherzigen Hirten werden und moralinsaure Kleriker sich seelsorglich etwas lockerer machen. Aber eine Revision kirchlicher Ämter und Strukturen kommt nicht in Frage.

Das reicht nicht. Dafür ist die Kirchenkrise zu gravierend, der Vertrauensverlust zu groß. Es reicht auch nicht, queeren Paaren im Vorbeigehen einen Segen zu gönnen. Dafür ist die kirchliche Schuldgeschichte ihnen gegenüber zu gewaltig.

FS war kein (Weihnachts-) „Geschenk an das gläubige Volk Gottes“ (FS), keine angemessene Antwort auf das „flehende Vertrauen“ von Katholik:innen, die aufgrund ihrer sexuellen Identität oder ihrer Entscheidung für einen geliebten Menschen von ihrer Kirche verurteilt und

ausgeschlossen werden. Denn daran soll die Erklärung ja nichts ändern. Sie ist genau deshalb kein Grund zum Jubel, weil sie für diejenigen, die katholische Identität gegen die gleiche Würde aller Menschen profilieren, kein Grund zur Sorge sein soll.



oder 15 Sekunden“ (E 5) zu deklarieren, also als etwas, das schnell abgetan ist. Wie passt dieser Speed-Segen zur pastoralen Fürsorge, dem Anliegen des Papstes? (FS 13)

Der ‚Segen‘ zeugt nicht von wertschätzendem Umgang mit Menschen, die um den Segen für ihre Lebensbeziehung bitten. Er ist peinlich, einer Kirche und der Menschen unwürdig.

Danksagung Teil eines komplexen Geschehens und gleichsam, theologisch einzig sinnvoll, zwei Seiten einer Medaille sind. Das konnte man bereits besser im Benedictionale Romanum von 1984 und zuvor im deutschsprachigen Benedictionale von 1978 lesen. Wo jetzt von manchen die angeblich dichte und bereichernde Segenstheologie in „Fiducia supplicans“ bejubelt wird, sei die Lektüre der beiden liturgischen Bücher empfohlen – von theologischer Literatur ganz abgesehen.

Je länger man liest, umso weniger überraschend ist, welch „einfaches Gebet“ die Erläuterungen anbieten (E 5). Wo um alles in der Welt findet man dort den Segen? Man merkt die Absicht und ist verstimmt. Es mag als Pedanterie abgetan werden, aber beim als Mustertext mitgegebenen Gebet handelt es sich um ein schlichtes Bittgebet. Von Segen ist dort gar nicht die Rede, dafür vom „Kreuzzeichen über einen jeden von ihnen“ (E 5). Man mag einwenden, wenn es um pastorale Fürsorge gehe, seien das alles Petitessen. Doch wenn nach beiden Texten der Segen Gottes für die Menschen theologisch und spirituell so gewichtig sein soll, muss erwartet werden dürfen, dass dieser Segen stimmig dargelegt und kraftvoll zum Ausdruck kommt. Die liturgischen Bücher bieten theologische Qualitätsmaßstäbe an, die nicht unterboten werden dürfen. Wieso übrigens ein Segen als „Weiheakt“ (E 6) verstanden werden könnte, bleibt theologisch ein Rätsel.

Damit der Irritation nicht genug. Dieser „spontane Segen“ (FS 38) verlangt „keine vorherige moralische Vollkommenheit“ (FS 25) und ist „keine Bestätigung

der Lebensführung“ (E 6) der zu Segnenden. Das wird offensichtlich als pastorale Innovation verstanden. Aber was bedeutet das im Umkehrschluss für den „liturgischen“ Segen, was bedeutet es für andere Formen der Liturgie? Setzen sie etwa den vollkommenen Menschen voraus? Man kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Geht es den Texten überhaupt um den Segen eines Paares? Kein Mal ist mit Blick auf die Paare von Liebesbeziehung die Rede, so sehr dominiert die Fixierung auf die Irregularität.

Was der deutsche Synodale Weg darunter versteht, ist jedenfalls nicht gemeint. Nimmt man das Beispielgebet beim Wort, soll u.a. um Gesundheit, Arbeit und Frieden gebetet werden. Das Kreuzzeichen wird über jede Person einzeln gezeichnet. Das hat mit einer Paarsegnung nichts zu tun.

Eines muss positiv hervorgehoben werden, eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber nach den Reaktionen aus Teilen der katholischen Kirche auf FS wohl nicht: Die Erläuterungen treten ein für den Schutz Homosexueller vor Gewalt, denen in einigen Ländern sogar die Todesstrafe droht. Sie fordern die „Verteidigung der Menschenwürde“ (FS 3). Aber kann man dann eine solch diskriminierende Weise des Segens propagieren? Auch das gehört zu den ärgerlichen Fragen, die die Erläuterungen provozieren.

Segen – eine „Angelegenheit von 10 oder 15 Sekunden“? (von Benedikt Kranemann)

Von den Erläuterungen des Glaubensdizasteriums vom 4. Januar 2024 zur Erklärung „Fiducia supplicans“ hätte man sich Klarheit in einem Vorgang versprochen, den man gerne verstehen würde. Von den Erläuterungen (E) zum Segen für – nach Meinung der Kirchenleitung – irregulär lebende Paare kann man das leider beim besten Willen nicht sagen. Was schnell deutlich wird und schon in der Erklärung „Fiducia supplicans“ (FS) eingeschränkt wurde: Ein

Segen gleichgeschlechtlicher Paare wie nach einer Scheidung erneut Verheirateter ist zwar möglich, darf aber nicht mit einer Trauung verwechselt werden. Deshalb müssen sich solche „Segnungen aus pastoraler Fürsorge“ (E 5) von Liturgie und Ritual unterscheiden und en passant vollzogen werden, denn das Kirchenvolk ist offensichtlich leicht zu verwirren – was für eine Einschätzung der Gläubigen, was für ein Umgang mit Menschen.

Wie hat man sich eine nichtrituelle Segnung vorzustellen? Ein einfaches Gebet und ein Kreuzzeichen, also doch wohl ein Segensgestus, müssen genügen, sagen die Erläuterungen. Was wäre weniger Ritual als ein Segensgestus? Und was weniger ritualisiertes Sprechen als ein Gebet, das mit verschiedenen Anliegen an Gott gerichtet ist? Es gibt keinen Segen, der nicht in irgendeiner Weise Ritual ist. Da hilft es auch nicht, diesen Segen als eine „Angelegenheit von 10

■ DER BEITRAG IST AM 15.01.2024 IM BLOG DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT DER UNI ERFURT ERSCHIENEN UND WIRD MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER AUTORIN UND DES AUTORS IM MAGAZIN VERÖFFENTLICHT.

Kann aus dem „Trotzdem“ ein „Jetzt erst recht werden“?

Überlegungen zur Gemeindereferent:innen-Studie

Da das Buch kostenfrei online abrufbar ist, beschränke ich mich in meinen Ausführungen auf Wahrnehmungen und Gedanken, die mir bei der Lektüre in den Sinn kamen. Gelesen habe ich es auf dem Hintergrund langjähriger Berufs-, MAV- und Verbandserfahrung, sowie Mitwirkung bei den Befragungen, die wir als GR-Bundesverband 2015² und 2022³ in unserer Berufsgruppe, bzw. unter GR und PR durchgeführt haben. Unsere Bundesverbands-Umfrage von 2015 bezog sich auf die seit 2011 von der DBK vorgelegten Rahmenstatuten für GR und PR. Darüber hinaus wurden weitere Fragen gestellt. Vergleicht man die Ergebnisse mit denen der aktuellen Studie, findet man Ähnlichkeiten. Allerdings hatten wir damals auch zu heiklen Themen, wie beispielsweise nach dem erlebten Führungsstil bei Vorgesetzten und Bischöfen Fragen gestellt. Gefragt hatten wir gegen Ende der Umfrage, wer unter welchen Bedingungen in zehn Jahren (also 2025) noch im Beruf tätig sein möchte. 40% sagten damals: „Ja, wenn sich die Kirche positiv weiterentwickelt.“ Gespräche mit Kolleg*innen und mit Delegierten im Verband zeigen, dass die erhofften Veränderungen eher nicht eingetreten sind. Der Rückgang der Bewerber*innenzahlen und das zunehmend geäußerte Interesse, aus dem Beruf auszusteigen, bestätigt den Trend. Zeitnah nach unserer damaligen Umfrage lautete das Schwerpunktthema einer Bundesver-

sammlung im Jahr 2017: „Kirche braucht Profis – aber keine Gemeindereferent*innen“. Die vereinbarte Grundausrichtung des Verbands war zu der Zeit: „Wir wollen Vernetzungsplattform, Impulsgeber und Partner in kirchlichen Zukunftsprozessen sein.“ Ein Einschnitt, auch was diese Innovationsenergie anbelangt, kam 2018 durch die Veröffentlichung der MHG-Studie. Die Auseinandersetzung damit führte im Verband zu Umfrage und Buch zu „Machtmissbrauch im pastoralen Dienst“.

Ein Unterschied zu unseren Befragungen ist, dass sie von ihrer ganzen Anlage her wissenschaftliche Ansprüche erfüllt. Das war bei uns 2015 und 2022 nicht der Fall und war (schon allein aus finanziellen Gründen) auch nicht intendiert gewesen. Dennoch wurde uns mehrfach rückgemeldet, dass die Ergebnisse für weitere Forschungen hilfreich seien. Einen Vorteil unserer Vorgehensweise sehe ich darin, dass die Umfrage nach Beschluss im Mai 2022 sofort durchgeführt werden konnte, so dass die unsere letzte Buchveröffentlichung im Frühjahr 23 möglich war. Die Idee zur GR-Studie stammt aus dem Jahr 2018 und die Veröffentlichung erfolgte Ende 2023. In der Zeit dazwischen ist viel passiert. Vergleichbar ist, dass es sich bei keiner der benannten Befragungen um randomisierte Zufallsstichproben handelt.

Beim Lesen des Abschnitts „Design und Ergebnisse des qualitativen Studienteils“ mit Beispielen aus 30 Interviews mit Studierenden, sowie aktiven und aus dem Beruf ausgeschiedenen GR, dachte ich mehrmals „Passt!“. Es kamen mir konkrete Kolleg*innen in den Sinn, die ich so in Äußerungen und Haltungen erlebe. Die Beteiligung in den Diözesen war unterschiedlich. Allein 40% kommen aus Bayern (München&Freising/ Augs-

burg), Baden-Württemberg (Freiburg/Rottenburg-Stuttgart) und dem Erzbistum Paderborn. Die übrigen 60% verteilen sich auf weitere 22 Bistümer. Insgesamt haben 26,2% der in Deutschland tätigen GR teilgenommen.

Anmerkungen zu ausgewählten Aspekten in der Studie

Durch die Studie wurden in einer Faktorenanalyse drei Arten von Kirchen- und Pastoralverständnissen festgestellt, die jeweils für ein Drittel der Befragten zu treffen. Bezeichnet werden die Gruppen als sozialdiakonisch, gemeindebezogen und reformorientiert⁴. Mehrere Beiträge in „Teil II: Diskussionen“ befassen sich mit diesem Ergebnis. Mir kam dazu eine andere Variante der Wahrnehmung zu Kirchen- und Pastoralverständnissen unter Katholik*innen in den Sinn und ich frage mich, ob bzw. inwiefern die beiden Raster miteinander in Verbindung gebracht werden können. Ich nehme folgende fünf Gruppen war:

1. Extremtraditionalist*innen (TFP-Deutschland⁵, Maria I.O.), die hinter das Vatikanum II zurückwollen
2. Innerkatholisch fundamentalistisch-lehramtsstreue und oft charismatische Gruppierungen (Loretto, Focus, Gebetshaus) mit hohem Neuevangelisierungsinteresse
3. Gemeindemitglieder, die an Dienstleistungen interessiert sind (Taufen, Beerdigungen, Erreichbarkeit eines Pfarrbüros, ansprechende Angebote, zeitgemäße Glaubensvermittlung u.ä.) oder auch eher unpolitisch aktiv in Bereichen wie Senioren, Jugend, Ka-

⁴ S. 41-45 / Übersicht: S. 95

⁵ tfp-deutschland.de

Das Kirchen und Pastoralverständnis von Gemeindereferent:innen

30,4 Prozent der Befragten lassen sich sozial-diakonisch charakterisieren 30,4 Prozent der Berufstätigen 29,9 Prozent der Studierenden	37,1 Prozent der Befragten lassen sich als gemeindebezogen charakterisieren 35,6 Prozent der Berufstätigen 55,2 Prozent der Studierenden	32,6 Prozent der Befragten lassen sich als reformorientiert charakterisieren 34,0 Prozent der Berufstätigen 14,9 Prozent der Studierenden
Ihnen ist besonders wichtig: Armut zu bekämpfen An vielen Orten präsent zu sein Diakonisch zu wirken Menschen in den Mittelpunkt zu stellen Bedarfsgerecht zu agieren von nicht-religiösen Menschen zu lernen	Ihnen ist besonders wichtig: Überzeugte und Engagierte zu unterstützen Sonntags Eucharistie zu feiern Gemeinden lebendig zu halten an neuen Orten zu wirken Sinn für die Nähe Gottes zu vermitteln nah am Arbeitsort zu wohnen Zusammenhalt zu fördern	Ihnen ist besonders wichtig: Das Evangelium zeitgemäß zu verkünden an neuen Orten zu wirken Mut zum Experiment zu haben
Sie sagen beispielsweise: „Die Kirche ist auch für die anderen da [...] eben auch Ferienfreizeiten, Willkommens-Café für geflüchtete Menschen, Kleiderboutique für Menschen, die eben am unteren Einkommenslevel leben.“ (Transkript Jonathan, S. 223) „Pastorale Arbeit würde ich subsummieren als das, was ich im besten Sinne mit Gott gemeinsam hüpfend, an sozialer Gerechtigkeit und Lebendigkeit vor Ort auf die Reihe kriege.“ (Transkript Rolf, S. 75)	Sie sagen beispielsweise: „Allgemein macht die Kirche für mich aus, das ich darunter eine Gemeinschaft von Gläubigen verstehe, die sich selber mehr oder weniger als Gemeinschaft empfindet.“ (Transkript Petra, S. 52) „Mein pastoraler Auftrag ist für mich, den Glauben zu verkünden. Und zwar so, dass es den Menschen gut tut, dass ich sie da abholen kann, wo es halt passt und wo sie halt stehen. Einfach mit denen das Leben zu teilen, so dass sie merken, Glauben teilen tut gut.“ (Transkript Daniela, S. 190)	Sie sagen zum beispielsweise: „Mehr lassen, mehr zulassen, mehr ermöglichen, mehr nachfragen, überhaupt mehr fragen. Mehr hören, was es von unserer Seite zu sagen gibt. [Es] gewichtiger nehmen.“ (Transkript Karin, S. 105) „Rom muss alle im Blick behalten auf jeder kleinen Insel, in jedem kleinen Land. Ich habe das Gefühl, das wir als Kirche nicht weiterkommen [...], weil wir immer hinterherhinken müssen, wie die anderen einfach [...] noch nicht so weit sind wie wir.“ (Transskript Ruth, S. 204)

Die Tabelle wurde - im Text unverändert - auf Grundlage der Seite 95 des Buchs erstellt.

- techese ...
4. Im Sinne des Synodalen Wegs reformorientiert Engagierte (Verantwortungsträger*innen in verschiedenen kirchlichen Strukturen, viele Verbände)
 5. System- und lehramtskritische Noch-Mitglieder, die den Eindruck haben, dass die katholische Kirche nicht mehr reformierbar ist und die sich gegen Machtmissbrauch starkmachen

Dass es GR im Beruf gibt, die mit der von mir benannten Gruppe 1 sympathisieren, erscheint mir eher unwahrscheinlich, unter Studierenden und Berufsanfänger*innen könnten sie vertreten sein. Bei „sozialdiakonisch“ vermute ich eine Herkunft aus oder Zugehörigkeit zu den Gruppen 3, 4 und 5. Ähnlich sieht es vermutlich aus bei „reformorientiert“. Zu bedenken ist dabei, dass es auch im Kreis der Neuevangelisierer Stimmen gibt, die sagen, sie seien die eigentlichen

Reformer. Ein gutes Erkennungszeichen, welche Art von „reformorientiert“ gemeint ist, stellt die jeweilige Positionierung im Hinblick auf queere Menschen dar. Und dann sind da noch die laut GR-Studie 37,1% gemeindebezogenen GR. Vermutlich gibt es Überschneidungen zu den Gruppen 2, 3 und 4, wobei lehramtsstreu-charismatische Kolleg*innen eher unter den Jüngeren zu finden sein dürften. Die Werbung für kirchliche Berufe grenzt sich meinem Eindruck

¹ Feeser-Lichterfeld et al. Gemeindereferent:in. Kompetenzen und Potenziale eines unterschätzten Berufs. Würzburg 2023, S. 8

² www.gemeindereferentinnen.de/der-verband/aktuelles-aus-dem-verband/umfrage-des-bundesverbandes

³ www.herder.de/theologie-pastoral/shop/p2/77337-machtmissbrauch-im-pastoralen-dienst-gebundeneausgabe

Buchvorstellungen

Grundsätzliches für die Welt von heute

■ VORGESTELLT VON MARCUS LEITSCHUH



Stefan Kopp /
Albert Gerhards (Hrsg.)

**VON DER
SIMULTANKIRCHE
ZUM
ÖKUMENISCHEN
KIRCHENZENTRUM**
Sakralbauten im Span-
nungsfeld christlicher
Konfessionen.
Kirche in Zeiten der Ver-
änderung, Band 10

Herder 2021



Andreas Lob-Hüdepohl /
Gerhard K. Schäfer (Hg.)

**ÖKUMENISCHES
KOMPENDIUM
CARITAS UND DIAKONIE**
Mit einer Einleitung von Ulrich Lille
und Peter Neher

Verlag Vandenhoeck und
Rupprecht 2021



nach nicht gegen diese Entwicklung ab, sondern befördert sogar die aus meiner Sicht leichtfertige Rede von einer „Berufung in den pastoralen Dienst.“ Von Religionslehrer*innen weiß ich, dass immer mehr junge Leute in diesem Beruf sehr rückwärtsgewandt katholisch daherkommen, Studierende und jüngere Kolleg*innen, wie auch Lehrende und Personalverantwortliche bestätigen diesen Eindruck. Die vorliegende GR-Studie und auch die Diskussionen dazu gehen kaum auf dieses Problem ein. Die Spaltung zwischen systemkritisch und restaurativ-innerlich wird benannt, aber nicht näher ausgeführt. In einem halbseitigen Exkurs stellt Katharina Karl die Frage nach einer „dunklen Seite“ der Spiritualität und stellt Reflexionsbedarf fest. Unser Buch zu „Machtmissbrauch“ kann Hinweise geben.

Insgesamt kommt im Teil Diskussionen vieles zur Sprache, was schon oft gesagt und auch zwischen Personalverantwortlichen und Vertretungen der Mitarbeitenden thematisiert und zum Teil auch umgesetzt wurde. Beispielsweise gilt

dies für folgende Vorschläge im Zusammenhang mit dem Thema Fortbildung: „Bedarfe erheben! Neue Wege wagen! Professionalität theologisch sichern.“ Auch die Erkenntnis, dass die Förderung von gutem Teamwork, klaren Zuständigkeitsbereichen, eigenverantwortlichen Handlungsmöglichkeiten und Wertschätzung die Arbeitszufriedenheit steigern würde, dürfte längst bekannt sein. Die Umsetzung scheitert an verschiedensten Faktoren. Die Idee, dass GR und PR Changemanager*innen sein könnten, war vor 15 – 20 Jahren auch schon mal Thema im GR-Bundesverband und beim Vorschlag, Sozialarbeiter*innen in die Gemeindegarbeit zu integrieren denke ich mir: Ja, so ähnliche Projekte gibt es, aber die Frage ist, ob das Modell „Gemeinde“ noch Zukunft hat? Von Studierenden, die sich durch ein Doppelbachelorstudium beide Kompetenzen aneignen höre ich eher, dass sie froh sind über künftige Anstellungsmöglichkeiten im außerkirchlichen Bereich. Zustimmung muss ich Bernd Hillebrand, wenn er schreibt, dass GR „im Wesentlichen doch systemerhaltend“

■ REGINA NAGEL

sind. Das hat uns im Verband schon öfter beschäftigt und wenn wir Stimmen aus der K IV der Bischofskonferenz höre, die sagen: „Wir sind ja so froh, dass es GR gibt. Die halten den Laden vor Ort oft noch zusammen“, dann ist das ein Kompliment, das ambivalente Gefühle auslöst. Das Schwerpunktthema von Ulrich Feeser-Lichterfeld im Buch sind die Stichworte „liquid church“ und „liquid jobs“. Dabei benennt er unter anderem drei Wortbedeutungen von „liquid“: „verfügbar“ und „flüssig-flüchtig“ und „liquidiert – aufgelöst – abgewickelt“. Alle drei Bedeutungen weisen darauf hin, dass nichts bleiben wird, wie es war. Anregung zum Austausch und Weiterdenken bietet das Buch zur Studie allemal.



Der Gemeindereferent:innen-Beruf gilt im Spektrum der in der katholischen Kirche hierzulande ausgebildeten Berufe gemeinhin als strukturell eher schwach, ja unsichtbar. Das liegt nicht zuletzt an der formal angeblich weniger „wertigen“ Fachhochschulausbildung der Gemeindereferent:innen. Der Studie, die hier diskutiert wird, liegt eine andere Hypothese zugrunde: Demnach sind es gerade die Gemeindereferent:innen, die aufgrund ihrer vermeintlichen „Schwäche“ bislang zu wenig genutzte Potenziale für dringend notwendige kirchlich-pastorale Transformationen einbringen können.

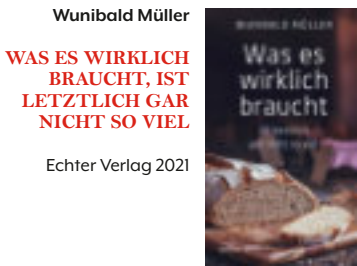
Hierzu wurden im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Rektor:innen und Präsident:innen katholischer Fachhochschulen (ARKF) erstmals alle Studierenden in Deutschland mit Berufsziel „Gemeindereferent:in“ und alle in den 27 deutschen Bistümern angestellten Gemeindereferent:innen befragt. Die dabei gewonnenen Einsichten werden im vorliegenden Sammelband umfassend präsentiert und aus unterschiedlichen theologischen und sozialwissenschaftlichen Perspektiven diskutiert. Die empirische Studie und ihre Ergebnisse dürfen als Beitrag zur Berufs- und Kirchenentwicklung gelten.

Die Finanzlage der Kirche stellt auch kirchliche Immobilien infrage. Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser stehen zur Disposition. Auf der anderen Seite ist der Wunsch nach Ökumene stark. Könnte die gemeinsame Nutzung beides verbinden: Finanzielle Notwendigkeit und inhaltliche Logik, ja sogar Strahlkraft? Auf Basis historischer Entwicklungen und anhand konkreter Beispiele fragt der 10. Band der Reihe Kirche in Zeiten der Veränderung nach Chancen und Grenzen von ökumenischen Kirchenzentren aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet. Dabei kommen in **VON DER SIMULTANKIRCHE ZUM ÖKUMENISCHEN KIRCHENZENTRUM** unterschiedliche konfessionelle und lokale Prägungen von Raumerfahrung zur Sprache, die Potenziale einer gebauten Ökumene 2.0 erkennen lassen sollen. Bleiben solche Konzepte letztlich utopisch? Zu den Autorinnen und Autoren gehören u.a. Stephan Wahle, Kerstin Menzel, Sonja Keller, Jakob Scheffel und Sarah Weber. Der Sammelband vereint einen Blick in die Geschichte und zu unterschiedlichen Erfahrungen mit der gemeinsamen Nutzung und wagt gleichzeitig einen mutigen Blick in die Zukunft. Deutlich wird: Früher war durchaus viel mehr möglich, weil es gewollt war. Die aktuellen Beispiele zeigen, dass auch heute mehr geht und Kreativität gefragt ist. Vom gemeinsamen Segensraum in Bonn bis Andachtsräume in Fuß-

ballstadien reichen die Beispiele. Chancen und Grenzen ökumenischer Kirchenzentren werden gut dargestellt. Am Ende überwiegen wohl klar die Chancen.

In 57 Artikeln befassen sich in **ÖKUMENISCHES KOMPENDIUM CARITAS UND DIAKONIE** Fachleute aus Wissenschaft, Wohlfahrtsverbänden und Kirchen mit den Erscheinungsformen und Herausforderungen von Diakonie und Caritas. In den Blick kommen auch Hilfepraxen, die jüdische oder islamische Prägungen haben oder menschenrechtlich begründet sind. Traditionen diakonischen Handelns werden ebenso dargestellt wie Diskurse um die Weiterentwicklung des Sozialen sowie exemplarische Handlungsfelder. Das Kompendium will dazu beitragen, kirchlich-soziale Verantwortung deutlich kooperativer zu gestalten und den Dialog mit Akteurinnen und Akteuren unterschiedlicher Prägung zu intensivieren. Das macht es zu einem wichtigen Handbuch für Studium und Praxis, dem man schon jetzt den Titel „Standardwerk“ geben kann. Von biblischen Befunden bis zu Digitalisierung, von Sozialraumanalyse bis zur Arbeitgeberschaft, vom diakonischen Handeln in der JVA bis zur europäischen Dimension. Wer sich also prägnant über die Entwicklung und Aufgabe der Telefonseelsorge informieren will oder kirchliches Arbeitsrecht, lebensbegleitendes

Lernen oder Barmherzigkeit, der findet gute Kapitel und ausreichend Fußnoten. Viel zu lesen von verschiedenen Autorinnen und Autoren. Die Qualität der Texte ist dabei verschieden. Die Passagen über Öffentlichkeitsarbeit sind beispielsweise sehr theoretisch geworden, die „Theologie der Diakonie“ hingegen ist eine wahre Lesefreude. Für das Buch spricht, dass es auch für Laien gut zu lesen ist und dem Fachmann viele Verweise liefert. Der Sammelband ist auch als Argumentationshilfe im politischen Raum gut geeignet, bietet mit seinen historischen Bezügen, oft aktuellen Beispielen und den Ausblicken wichtige Argumentationshilfen. Caritas und Diakonie sind für die Kommunikation des Evangeliums in Wort und Tat zentral. Sie beschreiben eine Grundhaltung der Achtsamkeit für Leid und des Eintretens für Menschen in Not. Zugleich stehen sie für das organisierte soziale Engagement der beiden großen Kirchen. Und das ist vielfältig, gesellschaftsprägend und nicht zu unterschätzen. Davon zeugt dieses kraftvoll zusammengestellte Buch. Es gehört in den Bücherschrank jeder caritativen Einrichtung, auf den Schreibtisch aller Verantwortlichen und vor allen Dingen in die Köpfe all jener Entscheidungsträger, die gerade angesichts sinkender Kirchensteuer über den Rotstift debattieren.



„ALLES WIRD GUT?“ Entlang der Schlüsselfragen Kleidung und Ernährung, Wohnen und Energie, Mobilität und Besitz, Tierbeziehung und Naturbeziehung sucht das Buch von Kathrin Bederna im Gespräch mit verschiedenen Stimmen der franziskanischen Traditionen nach Inspiration und Motivation für eine Transformation des Lebensstils, die politisch wird. 800 Jahre nach Franz von Assisi sieht die Professorin für Katholische Theologie und Religionspädagogik Christinnen und Christen mit aller Welt heute vor einem ökologischen Desaster. Zu lösen nicht allein technisch und ökonomisch, vielmehr auch durch eine Überwindung einer spirituellen Krise: „Klimaschutz“ und „Artenschutz“ heißt deshalb für die Autorin, Tiere und Erde vor den Menschen zu schützen – sich zurückzunehmen, damit gutes Leben für alle möglich wird. Ein Büchlein, das von Schuld, Buße und Sünde spricht und glasklar die menschliche Verantwortung in den Mittelpunkt stellt. Gerechtes Handeln wird erwartet und ethische Konsequenz angemahnt. Mit zahlreichen Beispielen werden ökologische Zusammenhänge erklärt, so dass niemand mehr sagen kann, er habe es ja nicht wissen können – was fehlen wird, wenn die Tiere fehlen werden. Ein unbequemes Buch, das aus christlicher Sicht aufrütteln will und franziskanische Akzente setzen vermag.

Was braucht es wirklich? Diese Frage stellte sich Wunibald Müller während des Corona-Lockdowns. Fast täglich stellte er sich Fragen: Worin müssen wir verankert sein, damit es uns nicht „umhaut“, wenn das Leben uns besonders stark herausfordert? Was gibt uns Halt? Herausgekommen ist ein Taschenbuch, das Lebensbegleiter durch den Alltag, wie auch den Glauben sein kann. Es sind unter anderem Menschen, mit denen wir verbunden sind und auf die wir uns verlassen können, die für Müller Halt geben. Dann sind es wir selbst, die wir uns als bedeutsam, selbstständig und kraftvoll erleben. Darüber hinaus braucht es aber darüber hinaus und darüber hinaus reichend auch Gott, an den wir glauben, dem wir uns bedingungslos überlassen und zu dem wir beten können. Was das bedeutet, zeigt Wunibald Müller, indem er Einblick in sein alltägliches Bemühen und Ringen gewährt: Letztlich ist es gar nicht so viel, was wir wirklich brauchen. Es ist sogar so wenig, dass es, um ein Wort von Fulbert Steffensky aufzugreifen, in einen Bauchladen passt. Und der wird geöffnet. Etwa zum regelmäßigen Beten, zur eigenen und körpernahen Spiritualität und zur Feier der Eucharistie. Er buchstabiert dabei in **WAS ES WIRKLICH BRAUCHT, IST LETZTLICH GAR NICHT SO VIEL** besonders das Vater Unser für die Gegenwart und klärt zentrale Glaubensbegriffe wie Ewigkeit und Vollendung, meditiert gleichsam die Facetten und Fragen des Gottesglaubens.

Die Frage „Wie von Gott reden?“ ist aktuell in einer säkular scheinenden Welt. In den Widersprüchen suchen Menschen nach Antworten. Die werden aber nicht mehr in vorgefertigten Katechismus-Sätzen vergangener Jahrhunderte gefunden. Vielmehr spielt die eigene Erfahrung eine größere Rolle. Die Heiligen Schriften der Juden, Christen und Muslime bieten ein vielfältiges Bild, wie Menschen in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen, sozialen, politischen und sprachlichen Lebenssituationen Antworten suchten. Hier gibt es realistische Optimisten (wie die Propheten) und Pessimisten (wie die Apokalyptiker). Wie kam es bei den Christen zum Glauben an den einen Gott in Dreifaltigkeit? Wie sieht der Gottglaube Mohammeds aus? Bei allen Unterschieden sind sich Bibel und Koran einig im Glauben an Gott, den Einen-Einzigen. Das sind nur einige Fragen, die Hubert Frankemölle als Fachmann des interreligiösen Dialogs zum Gottglauben in Judentum, Christentum und Islam gibt. Ein Buch nicht nur für Studierende, vielmehr auch für in und mit den drei Religionen Tätige und Interessierte am Glauben der drei monotheistischen Weltreligionen. Entstanden ist ein Werk, dass man getrost als Grundlagenliteratur bezeichnen könnte, so vielfältig sind die Themen. Sei es geschichtlich, exegetisch oder liturgisch und auch politisch und historisch. **„GOTT GLAUBEN - JÜDISCH, CHRISTLICH, MUSLIMISCH“** lohnt sich.

Wie wurde der Mensch Mensch und Gott Gott? Aus dieser Frage entwickelt Johannes Röser in **AUF DER SPUR DES UNBEKANNTEN GOTTES** Perspektiven für ein modernes, zukunftsorientiertes und zukunftsfähiges Christsein. Sein Buch will ermutigen, Sinn und Geschmack fürs Unendliche zu finden vor dem veränderten Horizont des dritten Jahrtausends. Man hat den Eindruck, Röser wollte sich viele Dinge endlich einmal von der Seele schreiben. Sein Buch ist ein Parforceritt durch Kirchen- und Religionsgeschichte, ein wenig Einführungskurs in den Glauben und moderne Bibelstunde. Immer wieder spickt er seinen lebendig geschriebenen Ausführungen und kleinen Anekdoten und Beispielen. Etwa von der Rede des Papstes vor den Vereinten Nationen, nach der die Sängerin Shakira die für Röser „berühmte gott-lose Friedenshymne Imagine“ anstimmte. „Über uns nur Sky?“ ist seine treffende Kapitelüberschrift. Solche Vergleiche und Wortspiele bleiben hängen, sind anregend und auffordernd. Röser hat Mut zur Meinung, hinterfragt unbequem. Er will wissen, was es denn nun ist, das „kirchliche Kerngeschäft“ oder der „neue Mensch“. Er lässt sich nicht durch geläufige Formulierungen und Thesen abspeisen. Wer ist Gott und wo ist er – was ist der Mensch und wen sucht er. Herausgekommen ist ein absolut lesenswertes Buch, das uns tatsächlich Gott näherbringen kann. Vielleicht allerdings mehr noch, die Menschen in dem, was wir heute Gegenwart nennen.

UND ER WURDE VOR IHREN AUGEN VERWANDELT heißt es in der Verklärungsgeschichte des Markusevangeliums. Handelt es sich um ein historisches Zeugnis oder eine fromme Legende? Eine Frage, die sich bei der Lektüre der Evangelien und der Apostelgeschichte immer wieder stellt. Marius Reiser untersucht exemplarische Texte: Was ist darin historische Nachricht und was Fiktion? Lässt sich beides sauberlich trennen? Und was bedeuten unhistorische Elemente in biblischen Geschichten? Dass sie unwahr sind? Haben nicht auch Legenden und Märchen ihre Wahrheit? Aber inwiefern? Diese Fragen werden in einen weiten literaturwissenschaftlichen und hermeneutischen Horizont gestellt, denn schon die Antike kannte das Problem des Erfundenen im realistischen Gewand. Man kam schon damals zu der Erkenntnis, dass eine historische Darstellung ohne fiktive Elemente gar nicht auskommen kann, wenn sie anschaulich sein soll. Das Buch zeigt, dass die biblischen Geschichtserzählungen in einem breiten Spektrum zwischen symbolischer Erzählung und realistischen Bericht anzusiedeln sind und hilft, den Begriff der Wahrheit deutlich in den Kontext literarischer Gattungen zu stellen. Das Buch ist unbedingt zu empfehlen. Es macht Lust, sich mehr mit der Bibel zu beschäftigen und ihre historische Rolle zu erkennen und mit ihr weite Teile der Kirchengeschichte.

Festschriften sind so eine Sache. In diesem Fall gelungen und in der Ausstattung ansprechend. **GOTT FÜR DIE WELT**, die zweibändige Festgabe zum 65. Geburtstag von George Augustin SAC, versammelt Beiträge international bekannter Persönlichkeiten aus Politik, Gesellschaft, Kirche und Theologie, die das Thema „Gott für die Welt“ aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Zu den Autorinnen und Autoren gehören u.a. Nikola Eterović, Walter Kasper, Roland Koch, Ursula Nothelle-Wildfeuer, Andreas Püttmann, Dorothea Sattler, Peter Schallenberg, Annette Schavan, Thomas Söding, Klaus Vellguth und Karl Wallner. Nicht jeder der Autoren steht für eine offene und zukunftsfähige Kirche, aber wenigstens wird ein breites Spektrum abgebildet und das ist ja auch schon mal ungewöhnlich. Ein facettenreiches Werk ist entstanden, das persönliche Glaubenszeugnisse ebenso wie Impulse für eine Verlebendigung des persönlichen und gemeinschaftlichen Glaubenslebens zu geben vermag. Selten hat man so viel zeitgemäße Gottesrede zwischen zwei – bzw. vier – Buchdeckeln gefunden. Vom exegetischen Grundagentext bis zum lokalen Bericht über Volksfrömmigkeit. Von der Sakramentenlehre bis zur Diversität in biblischer Sprache. Deutlich wird, dass Gott für die Welt da ist, aber gleichzeitig auch in der Welt zu finden war und ist. Seine Spuren werden erhellt, die Kraft des Glaubens gewürdigt, Kirchenstrukturen auf ihre Wirksamkeit hin hinterfragt. Viel zu lesen auf fast 1000 Seiten.

Zwischenruf von
Marcus C. Leitschuh

Wie sprechen wir
von Gott?

Es gibt Bücher, da kann man nur Stauen. Sieben Seiten Inhaltsverzeichnis hat der Band „Gott kommt zur Sprache“. Otmar Meuffels, emeritierter Professor für Dogmatik in Würzburg, bietet systematisch-theologische Überlegungen zu einer zeitgenössischen Kommunikation von Gott und Mensch und tritt dabei mit wichtigen Autoren der Gegenwart in eine Auseinandersetzung ein. Zu finden sind Themen wie „Gottes Agape-Hin-Gabe im menschlichen Wort: als Kraft, Kriterium und Weiterung“. Oder auch „Die Geist-Person als Hin-Gabe in Kommunikation“. Und beim Lesen frage ich mich, liegt nicht ein Problem christlicher Sprachunfähigkeit in einem zu theologisch-theoretischen Denken? Oder muss so ein Text gar nicht von Jedermann und jederfrau verstanden werden. Wenn er aber nur für Fachleute geschrieben ist, wie viele gibt es davon heute noch? Doch, ich habe viele Kapitel mit Gewinn gelesen. Es ist gut und wichtig,

dass solche Bücher geschrieben und auch noch verlegt werden. Natürlich, so ein Buch ist nicht für den suchenden Endverbraucher der christlichen Botschaft geschrieben. Schon die Buchbeschreibung macht das klar: „Die vorliegende Untersuchung von Ottmar Meuffels sucht hier einen Fachgrenzen überschreitenden Dialog, um eine trinitarisch geprägte Theologie ins Gespräch mit Philosophie, Soziologie und Linguistik zu bringen.“ Vielleicht fällt es mir nur auf, weil ich die Sehnsucht habe, auch mir möge man allgemein verständlich helfen, von Gott zu sprechen. In den Worten und Bezügen des Heute. Weder peinlich noch anbiedernd, weder altbacken noch kryptisch. Die Analyse des Buches ist scharf. Die differenzierten Gesellschaften (Achtung Mehrzahl!) der Spätmoderne sind säkular. Ihr „Prägemal“ lässt es nicht mehr zu, so Meuffels, das Thema Gott unproblematisch einfach zur Sprache

zu bringen. Doch mich beschleicht beim Blick auf manche Predigten, viele „Pfarrbriefe“, kaum noch stattfindende Talkshowauftritte von ausgewiesenen Vertreterinnen und Vertretern der Kirchen und dutzende Schaukästen der Verdacht, dass die fehlende Gottesrede nicht an der Problematisierung der Postmoderne, sondern vielmehr an der Unfähigkeit liegt. Da fehlen heute oft passende sprachliche Bilder, sinnvolle Übertragungen der Gegenwartssprache und auch eine hilfreiche Theologie für die Praxis. Das 2. Vatikanische Konzil und mehr noch die Würzburger Synode haben sprachlich viel zu bieten gehabt und waren auffällig verständlich – etwas in „Unsere Hoffnung“. Den Vergleich zu Texten des Synodalen Weges möge man möglichst nur in seltenen Fällen versuchen. Am Ende hat mich das Buch gefangen genommen. Weil es mich motiviert hat, über die Rede von Gott neu nachzudenken. Theologisch, aber eben auch ganz praktisch.



IMPRESSUM

Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferent*innen
in den Diözesen der
Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion
Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich
genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!
Das Gemeindereferent*innen-Magazin versteht
sich als Diskussionsforum unterschiedlicher
Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben
daher nicht unbedingt die Meinung der Redak-
tion wieder.
Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto
Katholikentag/P. Hecker

Foto S. 3
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Matthias Häußler

Karikaturen
Thomas Pläßmann, Essen

Layout
Thomas Jakob, Rheine

Druck
Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 02/2024:
6. Mai 2024 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Bereitschaft, die Arbeit des Bundesverbandes zu
unterstützen?

Interesse, regelmäßig das Magazin zu lesen?

gemeindereferentinnen
bundesverband

Dann werden Sie bei uns Fördermitglied!

Fördermitglied kann werden, ...

- ... wer als Gemeindereferent*in in einer Diözese ohne eigenen Berufsverband arbeitet oder in der der diözesane Berufsverband nicht dem Bundesverband angeschlossen ist.
- ... wer aus einer anderen Berufsgruppe oder im Ruhestand Interesse an unserer Arbeit hat.
- ... wer die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes mit jährlich mindestens 15 Euro finanziell unterstützen möchte.

Allen Fördermitgliedern wird viermal im Jahr unser Magazin zugesandt (in Papierform oder als PDF digital).

Ja, ich werde Fördermitglied im Bundesverband der Gemeindereferent*innen

und ermächtige per SEPA-Lastschriftmandat den Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands, Zahlungen einmal jährlich in Höhe von _____ Euro (mind. 15 Euro) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE17ZZZ00001057836

Mandatsreferenz: (wird vom Bundesverband zugeteilt)

Name: _____

Kontoinhaber (falls abweichend): _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____ **Tel.:** _____

IBAN: _____

Beruf: _____ **Diözese:** _____

Ich möchte das Magazin ☐ per Post in Papierform oder ☐ digital als PDF erhalten. (Bitte ankreuzen)

Datum und Unterschrift: _____

Bitte ausgefüllt und unterschrieben senden an:

Doris Keutgen, Weierstr. 80, 53894 Mechernich
oder als Scan an: doris.keutgen@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferent*innen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort.

Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert.

Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an: stefan.hain@gemeindereferentinnen.de

Adressetiketten hier aufkleben!

